3. Jahrgang; Juli/August '78

grosse freiheit

es klappt

ZEITUNG FÜR HAMBURG UND UMGEBUNG

Hamburg: 10 Groschen
Auswärts: 13 Groschen

NR. 14

Ein Unfall kommt selten allein

»Ungefährliche Störungen« in Brunsbüttel und Geesthacht

Am Sonntag, dem 18. Juni 1978 ereignete sich (mal wieder) ein sogenannter „Störfall" in einem der von Regierung und Betreibern als „sicher und ungefährlich" bezeichneten bundesdeutschen Atomkraftwerke. Das AKW Brunsbüttel, in der Nachbarschaft von Brokdorf an der Unterelbe gelegen, gab mehrere Stunden radioaktiven Dampf an die Umgebung ab. Dieser Vorfall wurde der Öffentlichkeit erst durch einen anonymen Anruf bei einer Presseangetur bekannt. Betreiber (Hamburgische Elektrizitätswerke) und zuständige Aufsichtsbehörde (Herrn Stoltenbergs Kieler Landesregierung) schoben sich gegenseitig die Schuld an der Nicht-Information der Bevölkerung zu, betonten aber gleichzeitig einhellig, daß die in der Umgebung lebende Bevölkerung und die Umwelt durch die ausgetretenen radioaktiven Edelgase nicht geschädigt würden. Daß Radioaktivität niemals „unschädlich" ist, wissen selbstverständlich auch Landesregierung und HEW, es geht bei diesen Behauptungen lediglich darum, eventuell aufkommenden Unmut und den Widerstandswillen der betroffenen Bevölkerung zu dämpfen, um das Atomprogramm ungefährdeter durchziehen zu können. Die in der Umgebung Brunsbüttels arbeitenden Gruppen der Bürgerinitiativen Umweltschutz Unterelbe (BUU), die schon seit langem die sofortige und endgültige Stillegung des Brunsbütteler Atomreaktors fordern, haben zu diesem Störfall ein Flugblatt herausgegeben, in dem es unter anderem heißt:

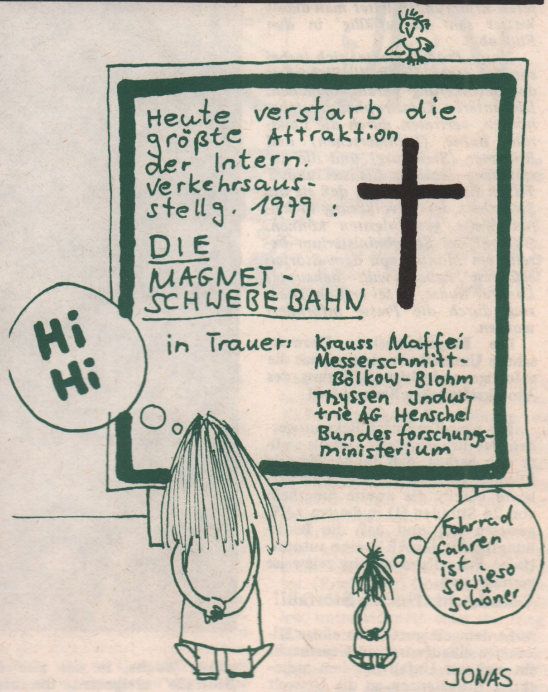
Erst am Di. (durch einen anonymen Anrufer) ist bekannt geworden, daß am vergangenen Sonntag erneut ein schwerer Unfall in Brunsbüttel aufgetreten ist. Diesmal ist mindestens drei Stunden lang radioaktiver Dampf ausgeströmt und z.T. ungefiltert ins Freie abgeblasen worden. Zugleich wurde radioaktives Wasser aus dem kondensierten Dampf in die Elbe abgeleitet.

Seit der Inbetriebnahme des Atomkraftwerks Brunsbüttel ist aufgrund von verschiedenen Störfällen mehrfach die von den Behörden genehmigte Abgabemenge für radioaktive Stoffe überschritten worden. Verseucheungen z.B. durch radioaktives Jod-131 sind in der Umgebung des Atomkraftwerks in der Milch nachgewiesen worden. Seit der Aufnahme des Probebetriebs 1976 sind dutzendweise die verschiedensten Störfälle vor allem an den Kühlmittelpumpen aufgetreten. Im vergangenen Jahr hat die Anlage etwa 6 Monate für Reparturen stillgestanden, für dieses Jahr sind uns bisher 4 Störfälle bekannt. Alle diese Zwischenfälle sind von den Behörden und den Betreibern, den HEW(Hamburgische Elektrizitätswerke) und NWK(Nordwestdeutsche Kraftwerke) geheim gehalten und immer zunächst abgeleugnet worden.

Nach allem was wir heute wissen, ergibt sich für den vergangenen Sonntag (die genaue Zeit ist offiziell noch immer nicht zu erfahren) folgender Unfallhergang:
Sonntag (18.6.) gegen Abend reißt im Maschinengebäude aus der Hauptdampfleitung ein Rohrstutzen (ungefähr 8 cm ϕ) heraus. Der Dampf entweicht mindestens 3 Stunden von den aufwendigen „Sicherheitsanlagen" unbemerkt aus dem Leck. Das Maschinengebäude wird stetig in Unterdruck gehalten, damit ein etwaiger Druckanstieg sofort bemerkt werden kann. Sher wahrscheinlich wurde er nicht bemerkt. Normalerweise wird od. soll jede Abluft (radioaktive Abgase) nur über den Kamin (Filteranlagen) ins Freie abgelassen werden. Für den absoluten Notfall nun aber, falls ein angemessener Druckausgleich durch den Kamin nicht mehr zu erreichen ist und somit durch den stetigen Druckanstieg das Bersten des Gebäudes bevorsteht, sind sog. Druckausgleichsklappen vorgesehen. Diese Klappen öffnen bei entsprechendem Druck selbsttätig. Das verheerende an dieser Notöffnung ist nun, daß an den Ausgängen keinerlei Filteranlagen eingebaut sind und ebenfalls sich keinerlei Meßgeräte an den Ausgängen befinden.

Forts. S.2

Schweigemarsch am 24.6.78 zum AKW Brunsbüttel



Keine Schwebebahn im Karolinenviertel

Die Klage der Bürgerinitiative Karolinenviertel hatte Erfolg. Auf Gerichtsbeschluß darf die Magnetschwebebahn (für das Hamburger Abendblatt die größte Attraktion der Internationalen Verkehrsausstellung 1979) nicht gebaut werden. Anerkannt wurden, „daß der Betrieb der Magnetschwebebahn die Gesundheit des Antragstellers beeinträchtigen kann", und daß der Antragsteller einen Rechtsanspruch darauf habe, „vor Gefahren, erheblichen Nachteilen oder erheblichen Belästigungen ... bewahrt zu bleiben". Daß die, um die Schaffung von Arbeitsplätzen so „verdiente" Zeitung, wie das Hamburger Abendblatt, natürlich sorgenvoll dieses Urteil aufnimmt, mag nicht wieter verwundern. Aus der Sicht der vielen Arbeitslosen, denen hier schon wieder mögliche Arbeitsplätze vorenthalten, ja mutwillig „geklaut" werden, und immer unter dem Vorwand, die Umwelt retten zu wollen, (wie ja auch bei den Kernkraftwerken und dem geplanten Entsorgungspark sehr deutlich zu sehen ist), kommentierte das engagierte Blatt am 8. Juni 1978 unter der Überschrift: „Richter stoppen Schwebebahn: Macht sie die Anlieger krank?" Planung, Teilmontage und Tod dieser großen Attraktion. Nicht E.T.A. Hoffmann, aber immerhin Egbert A. Hoffmann kommentiert:

es hatte alles so gut angefangen. Für den Auf- und Abbau, Montage und Betrieb hatte das Bundesforschungsministerium 25 Millionen Mark zur Verfügung gestellt. Das Firmenkonsortium, bestehend aus Krauss-Maffei, Messerschmitt-Bölkow-Blohm und Industrie AG Henschel begann, nachdem das Planfeststellungsverfahren für die Stelzenstrecke nach einem halben Jahr (Februar 1978) mit dem Vermerk der sofortigen Vollstreckbarkeit abgeschlossen war, mit umfangreichen Arbeiten, in die etliche Millionen Mark investiert wurden. Daß dieser Planfeststellungsbeschluß allerdings rechtswidrig war, weil die Wirtschaftsbehörde Anhörungs- und Planfeststellungsbehörde in einem war, ist für die notorischen Fortschritts-Nihilisten natürlich wieder ein gefundenes Fressen. Auf alle Fälle bedeutet die Entscheidung des 7. Kammergerichts Hamburg, daß diese Steuergelder zum Fenster hinausgeworfen wurden.

Dabei sollte die Magnetschwebebahn „nur drei Wochen lang" durch und über Hamburg schweben und die firmeneigenen Ingenieure konnten zur angeblichen Geräuschsbelästigung nachweisen, daß die Magnetbahn den Straßenlärm nicht übertönen würde. Zwar war eine Trasse so gelegt, „daß der Fahrbalken nur dem Eckhaus Karolinenstr./Feldstr. bis auf 5,50 Meter nahekommen würde". Unmittelbar betroffen waren lediglich wenige Wohnungen. Das alles hinderte die Bürgerinitiative nicht, auch in weit entfernten Stadtteilen Unterschriften gegen die IVA-Bahn zu sammeln. „Heute sollen es 2400 Unterschriften sein."

Um Mißverständnissen vorzubeugen, der Tenor dieses Kommentars ist in diesem Artikel erhalten geblieben. Die in Tüdelchen gesetzten Sätze sind Zitate aus dem HA Nr. 131 vom 8.6.78.

BERLIN:

NOTRUF für FRAUEN

Im März 1977 fand in Berlin eine spontane Nachtdemonstration statt, die die Betroffenheit und den Protest über den Tod einer Frau an den Folgen einer Vergewaltigung ausdrücken sollte. Im Anschluß daran bildete sich diese Gruppe und setzte sich mit dem Problem Vergewaltigung auseinander. Aus ihrer Arbeit entstand im Januar 1978 nach englischem Vorbild der „Notruf und Beratung für vergewaltigte Frauen", für Deutschland das erste Projekt dieser Art.

Um den vergewaltigten Frauen psychische und physische Unterstützung zu geben, richteten wir ein Telefon ein, über das wir täglich 5 Stunden zu erreichen sind. Die Beratung schließt Folgendes mit ein:

1) Psychische Unterstützung in Form von Gesprächen. Wir versuchen die Frau zu stärken und ihr die Schuldgefühle zu nehmen. Unser Ziel ist es, eine Selbsterfahrungsgruppe zu initiieren, damit die Vergewaltigung besser verarbeitet werden kann.
2) Wenn eine Frau sofort nach einer Vergewaltigung zu uns kommt, besprechen wir mit ihr die Vor- und Nachteile einer Anzeige. Wir klären sie über den weiteren Instanzenweg auf und begleiten sie zu Arzt und Polizei. Leider wird es uns meistens verwehrt, bei der Vernehmung dabei zu sein. Deshalb fordern wir eine gesetzliche Regelung, daß wir auf Wunsch der Frauen an der Vernehmung teilnehmen können. Nach der Vernehmung machen wir mit ihr ein Gedächtnisprotokoll, weil der Prozeß in der Regel erst ein Jahr später folgt.

Fortsetzung S.10

Autobahn Moorfleet – Geesthacht (zunächst mal so weit)

Immer wenn ich in die Stadt fahre, komme ich an der riesigen Baustelle Moorfleet vorbeo. Spülfelder, hin- und hergewälzte Erdmassen. Hier soll die Autobahn nach Geesthacht von der Lübecker Autobahn abgehen. Der Grundwasserspiegel wird gesprenkt, direkt neben der Autobahn Gemüsefelder. Die Autobahn soll quer durch die Vier- und Marschlande gehen, einem großen Anbaugebiet für Gemüse und Blumen und Naherholungsgebiet für Hamburg. Genauso ist quer durch das Land ja auch schon die südliche Güterumgehungsbahn geplant.

In Bergedorf wird auch schon eine riesige Brücke für die Autobahn gebaut, hier kann man auch schon sehen, wie sich die Trasse durchs Land ziehen wird.

Ich will über dieses Projetk in der nächsten Nummer mehr schreiben. Manchmal beim Trampen habe ich auch schon mit Bauern aus Moorfleet gesprochen, vielleicht kann ich da ein Interview machen über die Probleme, die sich mit der neuen Autobahn auftun. Wenn von euch noch jemand Informationen irgendwelcher Art zu diesem Bauvorhaben hat, ruft mich doch mal an. (Ulla, 723 98 10)

Liebe Leute,
die nächste Ausgabe dieser hervorragenden Zeitung erscheint (weil ihr doch (fast) alle nicht da seid, und wir auch nicht) Anfang September. Wir hoffen, daß ihr diese Sommerpause auch ohne die ‚grosse freiheit' einigermaßen hinter euch bringt.

Das In-HALT!!!-sverzeichnis fällt diesmal Leider aus!

1 Unfall kommt selten.....?

Fortsetzung v. S. 1

Damit steht fest, daß die radioaktiven Dämpfe ungefiltert und in ihrer Schädlichkeit nicht feststellbaren Größe ins Freie gelangten! Zusätzlich fällt in großen Mengen Kondenswasser durch den sich niederschlagenden Dampf an. Nach unseren Erfahrungen leitet man dieses Wasser sehr ‚unauffällig' in den Fluß ab.

Unser Protest richtet sich insbesondere gegen die für die Sicherheit der Bevölkerung Verantwortlichen. Die unteren Katastrophenschutzbehörden, vertreten durch die Landräte Buhse (Dithmarschen) und Brümmer (Steinburg) und die zuständigen Minister Clausen und T Titzck haben bewiesen, daß sie die Sicherheit der Bevölkerung in keiner Weise gewährleisten können. Obwohl das Sozialministerium bereits am Montag von dem Störfall erfahren haben will, behauptet Landrat Buhse, er sei erst am Dienstag durch die Presse informiert worden.

Die Bürgerinitiativen Umweltschutz Unterelbe fordern erneut die sofortige endgültige Stillegung des Atomkraftwerkes Brunsbüttel!

Ein paar Tage nach Bekanntwerden des Brunsbütteler Unfalls stellte sich heraus, daß die der Havarie folgende Notabschaltung möglicherweise bereits die zweite innerhalb von 24 Stunden (!) in diesem AKW gewesen ist, und daß die Bedienungskräfte des AKW eine automatische Schnellabschaltung zeitweise verhinderten.

Geesthacht: Noch'n Störfall!!

Außerdem ereignete sich einige Kilometer elbaufwärts, in Geesthacht ein weiterer Unfall bei dem radioaktive Stubstanzen an die Umwelt gelangten. Eine auch den zuständigen Behörden angeblich nicht bekannte Abwasserleitung des „Forschungsreaktors der Gesellschaft für Kernenergieverwertung im Schiffbau und Schiffahrt", die dem betriebsbereiten AKW Krümmel benachbart ist, wurde bei Tiefbauarbeiten von einem Bagger zerstört. Neun Kubikmeter angeblich nur „schwach" radioaktiver Abwässer versickerten im Erdreich. Eine Gefährdung der Bevölkerung findet laut Mitteilung des Kieler Sozialministeriums (wie üblich – siehe oben) nicht statt.

Wie leichtfertig Landes- und Bundesregierungen mit der Sicherheit der Bevölkerung umspringen, zeigt sich schon daran, daß in der selben Woche, in der sich diese ‚Störfälle' ereigneten, die niedersächsische Landesregierung dem AKW Esensham die Betriebsgenehmigung erteilte, obwohl gegen dieses noch gerichtliche Verfahren laufen, und der Tatsache zum Trotz, daß die in Betrieb befindlichen Atomkraftwerke immer wieder aufs Neue beweisen, daß sie nicht im entferntesten so sicher sind, wie uns von interessierter Seite immer weisgemacht werden soll.

„Radioaktivität an der Elbe gibt es nicht" oder doch?

Die Maulkorbpolitik der schleswigholsteinischen Landesregierung im Fall Brunsbüttel (s.o.) ist beileibe nicht einzigartig. Bereits Anfang Juni hatte die Kieler Regierung die sogenannte „Besse-Studie" zur geheimen Verschlußsache deklariert. In dieser Untersuchung des Isotopen-Labors Wedel der Hamburger Bundesforschungsanstalt für Fischerei soll nachgewiesen worden sein, daß in der Unterelbe „merkliche und gelegentlich gefährliche Mengen" radioaktiver Stoffe vorkommen, die vermutlich aus den Atomkraftwerken Stade und Brunsbüttel stammen. Außerdem lägen die sonstigen Giftstoffe, die z.B. in Fischen abgelagert werden, erheblich höher als der menschlichen Gesundheit zuträglich. Immerhin gibt es eine ganze Menge Menschen, die trotz des deutlichen Phenol-Geruchs Elbfische verzehren. Auf eine Anfrage der SPD/FDP-Opposition im Landtag erklärte die Landesregierung letzte Woche lakonisch: „Merkliche und gelegentlich gefährliche Mengen radioaktiver Stoffe in der Elbe gibt es nicht". Punktum. Jetzt wißt ihr's.

Für den Erhalt des Schrœderstift

Vielleicht kennt Ihr das Schröderstift gegenüber dem Schlump-Bahnhof. Früher ein Stift für ältere Leute, jetzt als Abbruchhaus an ca. 120 Studenten vermietet. Wir bekommen vom Studentenwerk nur auf 1 Jahr befristete Nutzungsverträge, mit 4-wöchiger Kündigungsfrist. Dieser Zustand der ständigen Unsicherheit ermutigt die Bewohner nicht gerade dazu, notwendige, kostspielige Renovierungen durchzuführen.

Wir fordern vom Studentenwerk reguläre Mietverträge!

In einigen Wohnungen gibt es kein fließendes Wasser, sondern nur Waschbecken auf dem Flur. Privat installierte Duschen mußten wieder entfernt werden.

Wir fordern vom Studentenwerk den Einbau von Duschen ohne zusätzliche Mieterhöhung!

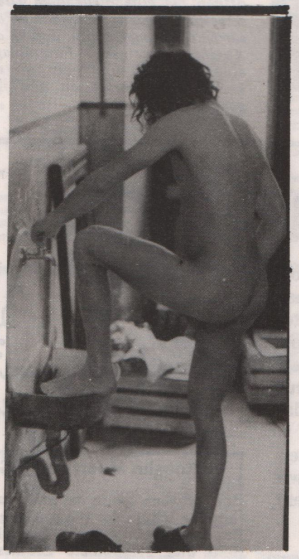
Seit Jahren droht man uns ständig mit dem Abbruch des Schröderstiftes. Wir wollen hier aber wohnen bleiben, weil intensive soziale Kontakte bestehen und viele gemeinsame Aktivitäten stattfinden. Teurere Wohnungen können wir uns nicht leisten. Schon jetzt müssen viele von uns neben ihrem Studium jobben. Ferner sind wir der Meinung, daß das Stift aufgrund seiner Architektur und seiner parkartigen Anlage bleibt und keinem neuen seelenlosen Betonklotz in Form eines modernen Studentenwohnheims, wie geplant, weichen muß. Bis heute steht nur die Kirche im Zentrum des Gebäudekomplexes unter Denkmalschutz. Auf unserem Wiesenfest wollen wir Euch über unsere Probleme informieren und bitten um Eure Unterstützung in unserem Kampf:

ERHALTET DEN SCHRÖDERSTIFT!

Wiesenfest im Schröderstift

Am Sonnabend + Sonntag, den 8./9. Juli 78 auf unserer Wiese am U-Bahnhof Schlump.
FLOHMARKT, TANZ IM FREIEN, THEATER, LAGERFEUER, DIASCHAU UND VIEL MUSIK

Platzreservierungen für den Flohmarkt (ca. 600 m Verkaufsfläche, 1m/2 DM), Musik- und Theatergruppen, die sich aktiv an unserem Fest beteiligen wollen, wenden sich bitte an unseren Festausschuß: HH 13, Schröder-Stift-Straße 34, Haus 3, Telefon 410 17 76 od. 44 20 32.
Evtl. Gewinn überweisen wir an die Gesellschaft für bedrohte Völker zu Gunsten der von der Ausrottung bedrohten Indianer Südamerikas.



Wir fordern vom Studentenwerk den Einbau von Duschen!

30.6.~ GORLEBEN!!!

Wie ihr wißt, kommt dem Bau der Wiederaufbereitungsanlage (WAA) bei Gorleben ganz besondere Bedeutung zu: wenn die „Entsorgung" erst mal „gesichert" ist, wird der Ausbau von Atomenergie und -staat in rapider Weise vorangetrieben werden. Will mann/frau das verhindern, muß die WAA verhindert werden, d.h. zur Zeit konkret: Aktionen, die unseren Protest schon gegen die ersten Baumaßnahmen aufzeigen. Seit den Landtagswahlen müssen wir ja nun täglich mit dem Beginn der Probebohrungen rechnen (das sind die ersten Baumaßnahmen).

Bei der Diskussionen der BI Lüchow-Dannenberg zusammen mit den Freundeskreisen Gorleben im Bundesgebiet ist das dezentrale Widerstandskonzept entwickelt worden: DAS Wesentliche am Widerstand gegen die WAA sind nach den zunehmend schlechten Erfahrungen bei Großdemonstrationen (Brokdorf bis Kalkar) Aktionsformen, die es auch z.B. Herrn Albrecht in Niedersachsen schwer machen, sich an der von ihm beschworenen und offenbar herbeigewünschten „Schlacht um Gorleben" weiter polizeistaatsmäßig zu profilieren. Das bedeutet: dezentrale Aktionen, d.h. im ganzen Bundesgebiet wird auf vielfache Weise protestiert (apropos „protestiert": „pro" heißt „für", nicht „gegen".). Diese Aktionen sollten auch für Bevölkerungsschichten, die nicht gerade die ‚große freiheit" lesen, verständlich sein und ihnen Lernprozesse ermöglichen.

Am 30. 6. soll dieses Konzept nun erstmals praktiziert werden (falls ein früherer Beginn der Probebohrungen uns nicht schon zu einer früheren Premiere zwingt). Die Freundeskreise Gorleben und gewaltfreie Aktionsgruppen haben daher in enger Zusammenarbeit mit der örtlichen BI und dem Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz alle Initiativen in der BRD aufgerufen:

„Organisiert am 30. 6. 1978 in Euren Orten gewaltfreie Protestaktionen gegen das Atomzentrum Gorleben... Das gemeinsame Symbol des Aktionstages sollte ein junges Bäumchen sein: Damit wollen wir an das Motto des Gorlebener Widerstands „Wiederaufforstung statt Wiederaufbereitung" anknüpfen."

Denkt euch also möglichst noch was Gutes aus, beteiligt euch und seid regsam. Auch in Hamburg wird einiges laufen. Ein Beispiel: die Gewaltfreie Aktion Hamburg hat sich eine phantasievolle Demonstration ausgedacht. Wer sich daran beteiligen will, kann sich noch näher informieren unter 490 02 59 (Kalle) oder 44 52 14 (Udo).

Vom 7. bis 9. Juli findet dann in Trebel bei Gorleben ein Auswertungstreffen aller am Aktionstag Beteiligten statt. Dort sollen auch weitere dezentrale Aktionen geplant und koordiniert werden.

Gorleben soll leben. Kein Atomzentrum in Gorleben und anderswo.

Udo und Kalle

Wir bereiten am geplanten Bauplatz der atomaren Wiederaufbereitungsanlage Gorleben das zweite internationale Sommercamp vor. Es findet auf dem Schützenplatz in Gartow vom 30. 7. – 1. 9. 78 statt.

Die Vorbereiter sind einzelne Freundschaftskreise der Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg, Der Bund Deutscher Pfadfinder, Bürgerinitiativen, Gewerkschafter, Naturfreunde.

Wir wollen das Projekt „Wiederaufforstung statt Wiederaufbereitung" der Bürgerinitiative unterstützen und an den praktischen Alternativen auf dem geplanten Bauplatz mitarbeiten. Eine Pflanzaktion ist schon zu Ende. Aber es bleibt noch eine Menge zu tun. Und weiter wollen wir unsere Kontakte zu den Leuten im Landkreis festigen. Den Bauern bei der Ernte helfen. Innerhalb des Lagers Erfahrungen und Meinungen austauschen. Uns über die Lage an anderen Orten informieren. „Neuen" unser Wissen über die Probleme des Landkreises vermitteln. Den Plan der Wiederaufbereitung untersuchen; die Erfahrungen des Landkreises in die Städte und die der Städte in den Landkreis tragen. Eine Musikgruppe bilden. Und noch viel mehr.

Wen wir brauchen

Atomkraftgegner und Umweltschützer. Leute, die es werden wollen. Die bereit sind, sich auf die besondere Situation im Landkreis einzulassen. Die bereit zur Zusammenarbeit mit einer Bürgerinitiative sind. Mit eigenen Ideen, mit solchen Kenntnissen, die irgendwie positiv umgesetzt werden können für die Arbeit vor Ort. Oder auch ohne solche Kenntnisse.

Nur ein: auf Leute, die das Lager politisch in den Griff kriegen wollen, auf Sprücheklopfer können wir verzichten. Und auch auf Konsumfreaks. Das Sommerkamp wird kein Dienstleistungsbetrieb. Wir werden jeden Teilnehmer auf verbindliche Mitarbeit ansprechen. Was ihr dann macht, könnt ihr selbst entscheiden.

Wie wir uns finanzieren

Das Camp soll sich selber finanzieren. Das wird über die Tagesbeiträge laufen. Außerdem könntet ihr spenden. Wenn ihr könnt. Die Kosten des Camps gehen in die Tausende und wir sind nicht profitabel.

Vorbereitungstreffen

Es gibt Vorbereitungsseminare. Es gibt verschiedene Vorstellungen und Ideen, und jede Gruppe bringt ihre ein. Jeder, der mitmachen möchte, sollte zumindest an einer Vorbesprechung teilnehmen.

Im Medienladen Rostocker Straße kann aus der Videothek die Theaterrevue „Sein oder Nichtsein" eingesehen und ausgeliehen werden.

Donnerstag, 6. Juli 78, 19.00 Uhr Otzenstraße 25, Laden
KONTAKT:
Kurt Edler, Tel.: 319 2802 (17-18 Uhr), Hopfenstr. 32, 2 Hamburg 4.

Ein Besuch im ABATINN...

Wir, eine Frauengruppe, waren im Kino und wollten anschließend noch was trinken und sind, nichts Böses ahnend, ins Abatinn gegangen. Es war sehr voll, aber ein Tisch mit vier Plätzen war noch frei. Wir holten uns noch einen Stuhl und plazierten uns. Die Bedienung kam und meinte, daß das mit dem Stuhl nicht ginge, weil dann nicht genug Platz zum Vorbeigehen sei. Unserer Meinung nach traf das nicht zu. Sie ließ es dabei bewenden und nahm unsere Bestellung auf. Inzwischen hatten wir noch eine Person Zuwachs bekommen, die sich mit einem weiteren Stuhl an den Rand des Tisches setzte. Kurz nachdem wir Essen und Getränke erhalten hatten, kam Herr Aninat, der Besitzer, und meinte, wir könnten da nicht sitzen bleiben. Wir wiesen darauf hin, daß alle anderen Tische besetzt seien und fragten, warum wir nicht an dem Tisch sitzen bleiben könnten. Herr Aninat: das sei der Fluchtweg vom Kino und der müsse frei bleiben.

Darauf eine von uns: „Aber es flieht noch niemand." Diese Tatsache machte ihn in seiner weiteren Argumentation etwas hilflos und er wurde sauer: Wir könnten da nicht sitzenbleiben und müßten gehen. Wir fragten, ob wir nicht wenigstens so lange bleiben könnten, bis wir ausgetrunken und gegessen hätten. Herr Aninat: nein, wir müßten gleich gehen. Daraufhin standen wir auf und eine ging auf den Ausgang zu in der Annahme, daß die anderen nachkämen. Sie war noch nicht ganz am Ausgang, als Herr Aninat sie ziemlich brutal am Arm packte und meinte, sie hätte noch nicht bezahlt. Sie wies darauf hin, daß sie das Bestellte ja auch nicht verzehren durfte. Herr Aninat: Sie müsse trotzdem bezahlen, denn schließlich hätte sie es ja bestellt.

Da die Frau sich gegen den Mann nicht wehren konnte, weil er sie festhielt und sie mit zurückzog, und wir alle so perplex über so viel Unverschämtheit und Brutalität waren, sind wir leider nicht auf den Gedanken gekommen, die Polizeit einzuschalten bzw. es darauf ankommen zu lassen, daß dieser „Rausschmeißer" es tut. Auf unsere unter Protest geleistete Bezahlung wurde uns empfohlen, wir könnten unsere Getränke und Essen ja mitnehmen. Nett , nicht? Also, überlegt das nächste Mal, wenn Ihr ins Abatinn geht, ob es nicht besser ist, Plastiktüten mitzunehmen, in denen ihr das Bestellte transportieren könnt, falls ihr auch rausgeschmissen werdet. Oder seid ein bißchen reaktionsschneller als wir. Noch besser: Ihr geht gleich woandershin!

Frauengruppe c/o sozialistisches Büro

Demo in Hannover —

„WIR WOLLEN DOCH NUR EINE FRIEDLICHE KUNDGEBUNG ABHALTEN"

- Eindrücke zur Demo am 10.6. in Hannover gegen die Grohnde-Prozesse –

Ich wollte eigentlich nicht hingehen – aus den Gründen, die ich am Schluß dann auch wieder weiß. Ich war also Samstag früh auf dem Weg nach Hannover, weil ich in Ilten zu einer Tagung wollte, setzte in Allertal noch einen Tramper raus, und da treff ich auf die ganzen alten Leute aus den Hoch-Zeiten der Bürgerinitiative... großes Hallo, Mensch toll, hätt dich ja fast nicht wiedererkannt, hast du einen Plan von Hannover, paß auf, ich hab hier einen... Ich hab mich warm gefühlt, hab nichts gesagt und bin – mit Plan von Hannover! – zur Demo gefahren. J., neben mir im Auto, wollte sowieso hin, er sagt, ihn hat die Karikatur auf der letzten großen freiheit motiviert (!).

In Hannover kamen wir gar nicht durch, die Bullen haben schon abgesperrt, die Demo hat bereits angefangen. Wir fahren zum Rasch-Platz, unterwegs sehen wir mehrmals Hundertschaften von Bullen. Am Raschplatz kommt die Demo gerade vorbei. Viele Bekannte. Wir gehen erstmal den ganzen Zug entlang, drücken uns fest aneinander, das kann diese Horror-Situation erstmal etwas ausgleichen: überall stehen nämlich Hundertschaften von Bullen, manchmal in Reihe zum „Objektschutz", manchmal im Pulk, wohl auf ihren Befehl wartend. So viele hab ich bei einer „normalen" Demo in der Stadt noch nie gesehen – oder kommts einem jedesmal wieder als das Ungeheuerlichste bisher vor? Sie haben größtenteils neue Uniformen, neue Stiefel. Die Bullen sehen ein bißchen so aus, als wären sie ganz extra für uns, würden sonst nie gebraucht (vielleicht stimmts ja). Trotz Zärtlichkeit hab ich bald das bekannte Gefühl: daß mir das Blut aus dem Kopf rutscht, ich bin dann ganz blaß, mir ist kalt und ein bißchen zittrig. Dieses Gefühl kenn ich nur von manchen Demos. Ich würd gern wissen, ob es anderen auch so geht. J. sagt, er hat Magenschmerzen.

Die Demo hält oft an zu einer kleinen Ansprache an die Bevölkerung, das find ich gut, wenigstens eine Verbindung zu versuchen. Eine Pause nutze ich, einen Kaffee im Imbiß zu trinken. Und wie ich so auf die Demo gucke, hab ich Gedanken, die ich schon öfters hatte, wenn ich beispielsweise mal ein Stück nebenherging, und die ich schon immer mal erzählen wollte: ich empfinde die Leute dann als fremd (was ich nicht tue, wenn ich mittendrin stecke), sie sehen deutlich anders aus mit Lederzeug und Helmen einige, viele superflippig, ganz wenige „normal" – also irgendwie geeignet, rein durch ihr Äußeres, den Gedanken bei den Passanten aufkommen zu lassen: warum gehe ich da nicht? – dann eben viele mit vermummten Gesichtern, was ich zwar verstehen kann, was aber die Kluft perfekt macht. Ich weiß dann ganz genau: wenn ich nicht genau dieselben Dinge gemacht hätte wie die ganzen Leute da, jetzt schon bald zwei Jahre lang, wenn ich nicht viele von ihnen gut kennen würde – ich könnte da nie spontan mitgehen. Wenn ich da jetzt vorbeikäme – links, kritisch, freiheitsliebend, gegen AKWs und alles – ich könnte mich zwar nach Studium der Transparente und Flugblätter mit den Zielen identifizieren, aber nie und nimmer dazukommen. Den Sprung schaffste von außen nicht, das geht nur wenn du eben drin bist sowieso schon.

So werden wir nicht mehr Leute. Und ich hab auch ganz real den Eindruck, daß ich die meisten Gesichter schon mal gesehen habe.

Und dann: wie würde ich mich da fühlen, wenn ich nur zwei, drei Leute kennen würde – wo mirs so schon reichlich schwerfällt durchzuhalten. Und immer wieder Bullen, wir gehen unterm Hauptbahnhof durch, jeden Meter einer, drei bis vierhundert Meter lang – da fällt einem nichts mehr zu ein.

G. kommt vorbei und sagt: 8000 Bullen, 2000 Demonstranten. Wieder Anhalten: Freudige Nachricht, in Wien haben sich 50 Leute vor der deutschen Botschaft eingefunden aus Protest gegen die Grohnde-Prozesse. Mir kommen gleich die Tränen – die Anspannung ist die ganze Zeit so groß... Dann redet ein Angeklagter. Ist riesig aufgeregt (kein Wunder), stottert und zittert in der Stimme, sagt nur Allgemeines. Schade – denn darauf war ich gespannt gewesen bei der ganzen Sache.

Abschlußkundgebung am Opernplatz: Ich setz mich möglichst mittenrein zwischen die Leute, da geht es mir noch am besten. Anti-AKW-Lieder aus dem Lautsprecher. Ich merke, wie sie mir echt das Herz wärmen in dieser Lage.

Rundum stehen Bullen, auch hinter den Angeklagten, die sich in einer Reihe aufgestellt haben, mit Namensschildern um den Hals – ein groteskes Bild: die Schlächter direkt dahinter, du demonstrierst gegen was und der Gegner ist dabei total in der Überzahl.

Ich muß pinkeln, vor dem Park stehen die Bullen in Reihe: keiner darf durch, Objektschutz. Ich pinkle woanders.

Später heule ich nochmal ein bißchen, es ist kein verzweifeltes Schluchzen aus einem bestimmten Anlaß, denn es ist ja – ein Glück – nichts „passiert" – ein ganz alltägliches kleines trockenes Weinen: daß es so sein muß.

In einer Ecke geht eine Rangelei los. Wir hören die Aufregung kriegen aber sonst nichts mit. Der Typ, der gerade am Mikrophon ist, sagt: Leute zieht euch zurück von dort – wir fordern die Bullen auf, ihre Provokation einzustellen – und: wir wollen doch nur eine friedliche Kundgebung abhalten. Später wird einer zum Augenauswaschen gesucht.

Mehr können die Militanten hier nicht sagen. Mehr wäre Kamikaze in dieser Situation.

Es fängt an zu regnen, ich zieh ab. Ich frag mich, ob sich die Magenschmerzen gelohnt haben. Was haben wir gewonnen...

Solidarität ja – aber können wir uns nicht was anderes einfallen lassen??!

DIE POLIZEI HAT SICH RASCH AUF DIE ZUNEHMENDEN FAHRRAD'DEMONSTRATIONEN EINGESTELLT UND MIT DER EINFÜHRUNG DES „MOBIKOB" (MOBILER KONTAKTBEREICHS BEAMTE) REAGIERT. (UNSER BILD OBEN)

oder die ewig gleichen Demos?!

Stadtbesichtigung mit dem Fahrrad

Die klassische Form der Demonstration gegen AKW's und andere umweltzerstörende Einflüsse, glaube ich, führt nicht immer zu der Resonanz, die wir erwarten.

Bei der letzten Demonstration gegen die Grohnde-Prozesse am 10.6.78 in Hannover wurde dies mal wieder deutlich. Eingekesselt und stets begleitet (Ring-Eihschluß-Strategie) von tausenden Bullizisten, mußte man sich vorkommen wie „Kriminelle", die am Nachmittag unter besonderem „Schutz" Ausgang zur „Stadtbesichtigung" erhalten haben.

Diese „Blockformation", hier die Demonstranten, dort die Bullizisten und etwas zu weit weg die Passanten, die wir zwar erreichen wollen, sich aber aufgrund solch eines provokativen Bulleneinsatzes abwenden, muß für jeden Demonstranten auf Dauer frustrierend sein. Deshalb folgender Vorschlag an alle Fahrradfahrer und die, die welche werden wollen. Wir sollten in aufgelockerter Formation, hier ein Grüppchen, dort ein Grüppchen, also förmlich wie „Fische im Wasser" vielleicht wöchentlich oder zweiwöchentlich eine Stadtrundfahrt machen. Eingrenzung: Rathausmarkt-Gänsemarkt-Hauptbahnhof.

Insbesondere Fahrradaktionen können den Protest gegen eine „überzivilisierte Krüppelgesellschaft" deutlich zum Ausdruck bringen und haben zudem eine hohe optische wie auch ästhetische Wirkung.

Die Stadtbesichtigung mit Fahrrädern, wobei auch die Fußgängerzonen und dergl. aufgesucht werden sollten, haben den Zweck mit dem Passanten Kontakt aufzunehmen und sie anzuregen, ihren Glauben an den „blinden Fortschritt" zu hinterfragen. Unsere Stärke sollte auch darin liegen, durch Witz und Phantasie auf die Umweltproblemlage aufmerksam zu machen, denn hier ist, meines Erachtens die Schwelle der Ansprechbarkeit noch am leichtesten zu überwinden.

Vorbildhaft fand vor einigen Wochen in Frankfurt eine Fahrrad-Demonstration mit dem Motto „Auf die Räder bevor wir drunterkommen" statt. Mit Anti-AKW-Tandemrad, mit Müllmundschutz oder Gasmasken, mit Klingelkonzerten in verschiedenen Grüppchen oder auf einem dreirädrigen Auslieferfahrrad Getränke und Sonstiges feilbietend, stellte diese Aktion eine einmalig witzige und wirkungsvolle Öffentlichkeitsarbeit dar, was durch eine entsprechend positive Resonanz der Bevölkerung, wenn man von einigen Autofahrern absieht, zum Ausdruck kam. In ähnlicher Weise sollten auch wir wieder Phantasie in die Bevölkerung tragen um die Chance eines „Dialoges mit dem Bürger" wie es so schön heißt, nicht durch stets aggressiv endenden Demonstrationen zu verspielen.

Solche Aktionen sollten deshalb auch nicht im Sinne einer Demonstration geführt werden, die durch einen ungewollten „Begleitschutz" nur provokativen Charakter erhalten, sondern eben als ganz „einfache" legitime Stadtbesichtigungsfahrt in etwas ungewohnter Form. Das hieße also auch Transparente, Fahnen und dgl. wären unzulässig, aber das hätten wir ja auch nicht nötig, da genügend andere Ausdrucksformen uns zur Verfügung ständen.

Diese Stadtbesichtigung in aufgelockerter Form könnten an unterschiedlichen Wochentagen nachmittags von 16 bis 18 Uhr oder auch vormittags stattfinden. Derartige Aktionen nur auf einen Tag wie den Samstag zu legen halte ich nicht für sehr günstig, da erstmal nicht alle an diesem Tag Zeit oder Lust haben, es evtl. nur immer das gleiche samstags-Käuferpublikum anspricht und die Aktionen dann einen leicht statischen Charakter erhalten. Durch eine relativ unregelmäßig gehaltene Terminfolge bleibt gewissermaßen auch eine Dynamik erhalten, was dann auch unsere „Ordnungshüter" verwirren dürfte. Als Vorschlag könnte evtl. gelten jeden Montag in der ersten Woche des Monats, jeden Dienstag in der zweiten Woche des Monats u.s.w. Eine Beteiligung von 50 bis 100 Radfahrern hätte bereits eine große optische Wirkung und trotz der relativ häufigen Termine wäre diese auch zu erreichen, wenn man bedenkt, daß es mindestens 20 000 bis 30 000 radfahrende AKW Gegner in Hamburg gibt.

Bei der Frage, warum solche Aktionen nicht nur zu besonderen Anlässen durchgeführt werden sollten, bin ich der Meinung, daß durch permanente Aktionen bei der Bevölkerung eher eine Anregung zur Bewußtseinsveränderung zu erreichen ist und diese sich dann vielleicht mit dem Problem der Atomenergie und den polit-ökonomischen Zusammenhängen auseinandersetzen. Ein weiterer Vorteil dieser „Stadtbesichtigungsfahrten". die nicht verkehrswidrig verlaufen sollten, aber dennoch den abgasverseuchten Stadtverkehr wohl etwas stören würde, liegt darin, daß wir uns wie „Fische im Wasser" bewegen und nicht klar festzumachen sind, d.h. sollte sich etwas „aggressiv Uniformiertes" nähern, wären die verschiedenen kleinen Gruppen flexibel genug auszuweichen und könnte somit die Bullizei leicht irritieren. Allerdings sollte dies nicht unsere Ausgangsperspektive sein! – Ich fände es gut, wenn ihr noch mehr Anregungen dieser Art einbringen könntet, diese Form der Aktion in den BI's diskutiert und ggf. selbst mit der eigenen BI etwas derartiges erprobt.

Interessierte, die eine derartige Aktion jetzt im Juli mitdurchführen wollen, bitte ich sich mit Teo Schluck, FON: 45 33 96 in Verbindung zu setzen.

Hamburger Fahrradinitiative

Stromzahlungsboykott – Kein AKW mit unserm Geld!

Stand der aktiven Boykotteure/Boykotteurinnen am 22.6.78: 349

Nächste Boykott-Vollversammlung: 12. Juli 19.00 Uhr, MLK-Haus, Grindelallee 9; Kontakt: Gisela Wunnenberg, Tel.: 43 58 68, Volker Schmidt, Tel.: 51 31 09 (tagsüber)

Ein paar wenige

VERANSTALTUNGEN

6.7. Donnerstag
19 h: Vorbereitungstreff zum Sommercamp in Gorleben, Otzenstr. 25

8./9.7. Samstag/Sonntag
Wiesenfest im Studentenwohnheim Schröderstift (am U-Bhf. Schlump): Flohmarkt, Tanz im Freien, Theater, Lagerfeuer, Diaschau und viel Musik.

10.7. Montag
ARD, 21.15 h: Japaner proben den Aufstand. Film über die Auseinandersetzungen um den Flughafen Marita und über andere jap. Bürgerinitiativen.
21. h: Ausstellungseröffnung Peter Dietrich „Schöne Straße" Wandmalerei (bis 5.8.) Buchhandlung Welt, Marktstr. 12.

13.7. Donnerstag
NDR II 20.15 h: Eine Frau unter Einfluß. Amerik. Spielfilm von 1973 schildert wie eine Frau durch die Konventionen einer amerik. Mittelstandsfamilie kaputt gemacht wird.

14.7. Freitag
Abaton-Kino (Grindelhof) 18.15 h: Moritz, lieber Moritz. Film von Hark Bohm („Nordsee ist Mordsee") läuft bis 17.7./ab 18.7. um 20.45 h Broadway (Kino in der Gerhofstr. – am Gansemarkt) Spätvorstellung „Easy rider" (in Originalfassung; auch Sa/So)

16.7. Sonntag

ARD 17.35 h: „All you need is love" Film über Kriegs- und Protestlieder in den USA.

17.7. Dienstag
21 h: Gregor Laschen: Neue Gedichte (Lesung). Buchhandlung Welt, Marktstr. 12
Gregor Laschen, geb. 1942, ist z.Zt. Literaturstipendiat der Stadt Hamburg. Seine Arbeiten stehen unter dem Einfluß seiner Freunde Ernst Meister und Paul Celan. Gregor Laschen veröffentlichte viel bei verschiedenen Rundfunkanstalten und in Zeitungen über zeitgenössische Literatur. Er ist Spezialist für DDR-Lyrik.

21.7. Freitag
Abaton, 20.45 h: Die Spitzenklöpplerin, Original mit dt. Untertiteln (s. Besprechung in dieser „gf") (Läuft bis 24.7.; ab 25.7. um 23 h)

30.7. Sonntag
Aktionstag Gorleben und Beginn des 2. Intern. Sommercamps auf dem Schützenplatz in Gartow.

Ständige Termine

Frauenzentrum (Langenfelderstr. 64 d, 2. Hinterhof, 2 HH 50): TEE-CAFE: jeden Mi, Do, So 16– 20 Uhr (Ferien vom 16.7.–30.8.); Neuentreff: jeden letzten Donnerstag im Monat, 19 h; Müttergruppe: jeden 1. Dienstag im Monat, 19.30 h; Lesbengruppe: jeden Freitag, 20 h.

Humanes Wohnen (Bundesstr. 9, HH 13, Tel. 4 10 42 28): jeden Sonnabend 14 h Information und Beratung zu Wohngemeinschaftsfragen (im Schwarzmarkt); jeden Montag 18 h Öffentliche Redaktionssitzung „Montagsnotizen" (im Schwarzmarkt); jeden Dienstag 19.30 h WG-Gründungstreff (Bundesstr. 22 a im AK 71) am 4.7. und 18.7. für WGs ohne, am 11.7. und 25.7. für WGs mit Kindern

Kollegenkreis Alsterdorf: jeden Mittwoch 19.00 Uhr bei H. Wallrath, Gerichtsstraße 39

An alle Lesben! Wir wollen ein Lesbisches Aktionszentrum in Hamburg gründen. Wir treffen uns jeden 2. Dienstag um 20.00 Uhr in der Frauenkneipe Nächstes Treffen, 4.7., 8.7.,

MIETE ZAHLEN SIE NICHT

Squatters – Hausbesetzer, made in Britain

Vor wenigen Wochen habe ich einen Freund besucht, den ich seit Jahren kenne. Inzwischen ist er, Kunststudent, umgezogen in eines jener dunklen Viertel im Südosten von London, wohin sich keiner der Millionen von Touristen, die die Stadt jedes Jahr bevölkern, so einfach verirrt. Es steht kein Name an der Tür, die Fenster im Erdgeschoß sind mit Brettern vernagelt.

Ich treffe Tom in der Wohnküche, wo er mit 6, 7 anderen Leuten zusammen hockt und einen Fisch auseinanderteilt. Tom ist inzwischen Squatter geworden; das Haus, in dem es fließendes Wasser, Strom, Gas und sogar eine Badewanne gibt, haben sie vor einiger Zeit besetzt; Miete zahlen sie nicht. Natürlich habe ich schon vorher von dieser Sache gehört, aber doch eher diffuse Vorstellungen.

In England gibt es mittlerweile über 30.000 Squatters, einige Tausend allein in London. Ausgangspunkt ist und war die große Wohnungsnot und die Beobachtung, daß die Verwaltung und die privaten Vermieter ca. 850 000 Wohnungen aus Spekulationsgründen freihalten. Squatting genießt in England seit über 600 Jahren gesetzlichen Schutz; das erste Gesetz stammt von 1381. Demnach ist es nicht illegal, in einem leerstehenden Haus, in einer leerstehenden Wohnung zu wohnen, vorausgesetzt, man beschädigt nichts. In diesem Fall handelt es sich um eine privatrechtliche Angelegenheit zwischen den Besetzern und dem Vermieter, die vor Gericht, wenn überhaupt, ausgetragen wird. Die Hausbesitzer können nicht ohne weiteres die Besetzer selbst oder mit Hilfe der Polizei mit Hilfe von Gewalt aus dem Haus weisen. Ein kritischer Punkt ist allerdings, in das Haus einzudringen (dies bleibt meist auch den Nachbarn nicht verborgen, mit denen man sich vorher möglichst arrangieren sollte.) Hier taucht oft die Polizei auf und wird man dabei erwischt, daß man „einzubrechen" versucht, kann dies als krimineller Akt ausgelegt werden. Ist man erst einmal im Haus, z.B. durch ein offenstehendes Fenster, kann man erfahrungsgemäß nach einigen Tagen auch die Bretterverschläge abmontieren. Ein Handbuch der London Squatters' Union enthält genaue Anweisungen und Ratschläge; überhaupt sind die Squatters gut organisiert. Im LUS-Büro, 5 Huntley Street, London WG 1, in einer besetzten Straße, wo die Stadt gerne riesige Parkplätze anlegen möchte, kann man sich Tips, Anregungen und Auskünfte einholen. Einiges Kopfzerbrechen bereitet den Squatters ein neues Gesetz, das sein Anfang des Jahres in Kraft ist, nach dem Squatting zwar weiterhin nicht illegal ist, das es aber erheblich erschwert. Welche konkreten Auswirkungen sich ergeben, werden allerdings die kommenden Monate zeigen.

Im Namen des Volkes: Siegfried Buback war kein Bulle „radikal" zu 875 DM Geldstrafe verurteilt

„Siegfried Buback war ein Bulle... ein karrieristischer Technokrat... ein rücksichtsloser Menschenjäger... einer der größten Scharfmacher... die Ermordung von Siegfried Hausner, Holger Meins und Ulrike Meinhof markieren seinen Weg."

Diese aus dem Zusammenhang gerissenen Zitate aus drei verschiedenen Stellungnahmen zum Attentag auf Siegfried Buback in der „radikal" Nr. 19 vom April 77 führten jetzt, am 5. Juni 78, zu der Verurteilung des presserechtlich Verantwortlichen der „radikal", Karl Ultsch, zu 25 Tagessätzen a 35 DM. Sie sind nach Ansicht des Gerichts eine Verunglimpfung des Andenkens eines Verstorbenen (§ 189 StGB). Die beanstandeten Passagen stammen aus drei Artikeln, die mit unterschiedlicher Begründung das Attentat ablehnten. Ein Vierter, der es als „Betriebsunfall" nicht verurteilt, wurde vom Gericht zwar als zynisch, jedoch nicht strafbar bezeichnet.

Die Anklage war von dem berühmt-berüchtigten Staatsanwalt Weber im Rahmen einer „Sammelbestellung" des Sohnes des Verstorbenen, Michael Buback, zusammengebastelt worden. Er beantragte 60 Tagessätze wegen Verstoßes gegen die Paragraphen 189 StGB und 19 des Berliner Pressegesetzes.

Das Gericht sah zwar nicht als erwiesen an, daß Karl sich mit dem Inhalt obiger Passagen identifizierte, weshalb § 189 nicht zutreffe, verurteilte ihn aber deshalb, weil er nicht, wie es seine Pflicht als presserechtlich Verantwortlicher sei, die Zeitung von strafbaren Inhalten freigehalten habe.

Die Argumente unseres Verteidigers, Rechtsanwalt Geulen, daß die beanstandeten Äußerungen durch das Grundrecht auf freie Meinungsäußerung (GG Art. 5) gedeckt seien und, selbst wenn sie beleidigend seien, zur Auseinandersetzung mit dem Terrorismus mehr beitrügen, als alle Sonntagsreden der etablierten Politiker (frei nach Justizsenator Baumann) waren ebenso in den Wind geredet, wie der Hinweis von Karl, daß die Verleumdung von Heinrich Böll als „Terrorsympathisant" einem gewissen Matthias Walden unter Hinweis auf eben jenen Artikel 5 erlaubt wurde.

Für uns hat dieses Urteil schwerwiegende Folgen:

1. Zuzüglich der Gerichtskosten belaufen sich die Kosten für uns auf ca. 1.600 DM. Aus eigener Kraft sind wir nicht in der Lage sie zu tragen. Wir bitten deshalb dringend um Solidaritätsspenden.

2) Wichtiger als der finanzielle Aspekt (der natürlich auch politische Methode hat) ist für uns der politische: das Urteil besagt, daß Karl dazu verpflichtet ist, sämtliche Artikel vor dem Druck auf strafrechtliche Bedenklichkeit hin zu durchforsten, das heißt zu **zensieren**. Abgesehen davon, das dies praktisch gar nicht realisierbar ist und unsere kollektive Arbeitsweise in der bisherigen Form verunmöglichen würde, führt eine solche Auflage notwendigerweise zur Selbstzensur

Sie ergänzt die bereits von Druckern (z.B. AGIT-Druck) und Buchhändlern (z.B. „Der andere Buchladen Köln") geforderte Selbstzensur.

Das politische Prinzipg unserer Zeitung, einer offenen, unzensierten Diskussion innerhalb der Linken wird damit tendenziell kriminalisiert. Eine rationale Auseinandersetzung mit Thesen und Praxis der selbsternannten Stadtguerilla wird selbst schon in die Illegalität gedrängt.

Die Folgen sind am Beispiel der durch seine Kriminalisierung in einen illegalen und einen legalen Flügel gespaltenen „INFO-BUG"-Redaktion sichtbar geworden. Produziert wird so, was man zu bekämpfen vorgibt: potentielle „Terroristen". In diesem Sinne sind Leute wie Staatsanwalt Weber zu den „geistigen Vätern des Terrorismus" zu rechnen.

Wir akzeptieren dieses Urteil nicht und legen im Sinne des Art. 5 GG Berufung ein.

Auch hierzu sind wir auf Eure finanzielle Unterstützung angewiesen.

Unser Konto: Postscheckamt Berlin-West, Gruppe A, Kto.-Nr. 221 241-107, Stichwort Prozeß.

P.S. „...als Mann der Praxis stellte er (Buback) sich in die Tradition der politischen Justiz, die durch den Faschismus nicht unterbrochen war." Dieser Satz, der in der Anklageschrift auch noch enthalten war, wurde im Verlauf der Verhandlung nie mehr erwähnt. Fürchteten Staatsanwalt und Gericht die Erörterung dieser Behauptung?

Es gibt nichts Gutes – außer man druckt es!

„radikal"-Redaktions-Kollektiv

gert & christine's
tel. 434951
WEINHANDLUNG
2 hamburg 6
schanzenstraße 14
mo 14⁰⁰– 18³⁰, di – fr 10⁰⁰– 18³⁰, sa 9⁰⁰– 14⁰⁰.
wein aus frankreich, aus deutschland, in flaschen und vom faß, umweltschutzpapier und die große freiheit

TASCHENBUCHHANDLUNG
G.W. Elmenhorst
SCHLÜTERSTR 4 · 2 HAMBURG 13 · 44 83 25

DIE PATIENTEN SIND IMMER DIE DUMMEN

nicht

bald im HAFEN-KRANKENHAUS?

Was ich mir dabei denke

Den Vorschlag, am Hafenkrankenhaus eine sozialmedizinische Abteilung aufzubauen, finde ich eine gute Sache. Andere sagen Sozialstation dazu, aber dabei denke ich an so eine richtige Krankenstation, das solls gerade nicht sein. Ich will hier schreiben, was mir bei diesen Vorschlägen wichtig ist. Bei Einrichtungen für Leute, denen es dreckig geht, oder die kurz davor sind, gehe ich davon aus, vom Staat und seinen Behörden alles zu fordern, was nötig ist, damit es den Leuten nicht mehr dreckig geht. Das gilt für die Soforthilfe und das gilt für die Veränderung der Lebensbedingungen, daß die Leute nicht arbeitslos, arm, isoliert und krank sind.

Diese Sozialmedizinische Abteilung (SMA) ist also ein Projekt, ein Modell, noch nie dagewesen, also kein praktisches Vorbild, wo du siehst und zeigtst: es klappt. Es gibt Widerstand dagegen (noch nicht), es ist schwer zu erkämpfen. Ich sehe das Ding also kleiner, aber zusammen mit anderen Einrichtungen ist es ein Beitrag, den sozialen Teil unseres Staates (isses unser?) einzuklagen.

Wie Leute in Schwierigkeiten kommen, stelle ich mir so vor: bevor dicke Probleme bei dir und bei mir entstehen, brauchen sie eine lange Zeit, wo sie wachsen, in der Familie, mit dem Partner, am Arbeitsplatz, in der öden Freizeit, im Körper als Krankheit, in der Seele. Am Ende dieser Wachszeit, wenn das Problem nicht so verschwindet, steht der Hammer: die Alkoholabhängigkeit, der Freitodversuch, die Kindesmißhandlung oder der Partner wird krankenhausreif geschlagen, nicht zuletzt vom Zuhälter. Da ist dann der Arbeitsunfall (menschliches Versagen, aber unter was für Bedingungen!), die schlimme Krankheit kann nur noch im Krankenhaus behandelt werden, die Zwangseinweisung in der Psychiatrie steht an. All diese Geschichten stehen nicht einsam in so einem Lebenslauf, sondern lösen Ketten aus: keine Arbeit – kein Geld – Alkohol / Einsamkeit – Depressionen – Alkohol – Arbeitsplatzverlust / keine Ausbildung – Prostitution – Krankheit und vorzeitige Alterung – Freitodversuch. Diese Ketten stehen im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Bedingungen, ich will hier jedoch auf die Versorgungsseite eingehen und meine, daß so eine Problemkette unterbrochen werden kann, bevor es zum Knall kommt. Je früher die Unterbrechung versucht wird, desto wirksamer ist sie. Hier denke ich eben an die ambulante, stadtteilbezogene, offene, gutausgerüstete SMA, wo die Leute hinkommen können oder anrufen, bevor das Kind in den Brunnen fällt.

Es gibt in St. Pauli/Altona eine Menge Einrichtungen, die sich auch genau diese Aufgabe gestellt haben: Freie Beratungsstellen, Kirchen, Behörden, Stadtteilgruppen. Die arbeiten alle vor sich hin, und die eine Hand weiß nicht, was die andre tut.

Wenn mir klar ist, wie sehr das Kranksein, das keine Arbeit haben, die Einsamkeit und der Ärger zuhause miteinander zusammenhängen, dann kommt mir das Angebot von medizinischen, sozialen und psychologischen Diensten wie ein Mantel mit tausend Ärmeln vor, den ich mir, wenn ich in Not bin, nur dann anziehen kann, wenn ich mich für zwei bestimmte Ärmel entscheide. Kommt es schnell und schlimm, droht die Zwangsjacke mit einem Knoten oder die kleine gelbe mit der Bruchrille 3 x tägl. eine. Also muß eine Einrichtung u.a. her, wo ich mit meiner Geschichte nicht auf ein Spezialfließband komme, von dem es kein Abspringen gibt. Auf der Station im Krankenhaus z.B.: wollen wir da mal unsere Sozialfürsorgerin einschalten?!

Vielleicht kommt man mit der vorgeschlagenen SMA ohne Konkurrenz zu anderen Sachen zu einer offenen Einrichtung, die verschiedene Hilfen anbietet. Die aber auch weitervermittelt, wenn sie selber nicht kann. Dazu muß sie sich mit den anderen guten Stellen im Stadtteil so absprechen, daß die Leute nicht immer im Kreis gehen.

Und überhaupt wird das Ding nur laufen, wenn viele es wollen.

Vorschläge zur Einrichtung einer sozialmedizinischen Abteilung (SMA) am Hafenkrankenhaus Hamburg

Am 24.1. 1978 wurde in der Personalversammlung die Belegschaft des Hafenkrankenhauses vom Personalrat aufgefordert, Vorschläge zur Einrichtung einer „Sozialstation" zu machen. In diesem Papier stellen Mitglieder der ÖTV und Kolleginnen und Kollegen am Hafenkrankenhaus ihre Vorschläge zur Diskussion.

In den Überlegungen der Gesundheitsbehörde zur Überprüfung des Krankenhausbedarfsplanes 1975 vom 26.4.77 stellt die Behörde fest, daß außer dem Weiterbestehen des Hauses eine Sozialstation am HKH einzurichten sei, da Hamburg im Bereich St. Pauli und Hafen besondere soziale Verpflichtungen hat, die von anderen Krankenhäusern nicht erfüllt werden können.

Die Vorschläge in diesem Papier gehen von der Voraussetzung aus, daß die chirurgische Leistung und die bestehende Bettenzahl in vollem Umfange erhalten bleiben muß.

Zum Begriff der Sozialstation gibt es im wesentlichen zwei Vorstellungen. Zum einen gibt es seit einiger Zeit einen Modellversuch für Sozialstationen (z.B. Baden-Württemberg) im Sinne von Einsatzzentralen, die ein Angebot von offenen Hilfsdiensten in der Kranken- Haus- Alten- und Familienpflege bereithalten. Eine andere Vorstellung geht von einer Krankenstation aus, die Leichtkranke aufnimmt und allein medizinische Nachsorgeaufgaben erfüllt.

Beide Vorstellungen sind unserer Meinung nach nicht geeignet, die im Einzugsbereich des HKH anliegenden Aufgaben abzudecken. Wir sind der Auffassung, daß im Hafenkrankenhaus als mittelgroßem allgemeinchirurgischem Krankenhaus kein Bedarf für eine Leichtkrankenstation besteht. Eine Belegung der Sozialstation mit Angehörigen sozialer Randgruppen lehnen wir wegen der damit verbundenen Diskriminierung ab. Eine Sozialstation im Sinne des oben genannten Modellversuchs mit der Beschränkung auf pflegerische Aufgaben greift im dicht besiedelten Einzugsbereich St. Pauli mit seiner umfassenden sozialen Problematik zu kurz. Die überdurchschnittlich große Zahl von Obdachlosen, Alkoholikern, Prostituierten, ausländischen Arbeitnehmern und Selbstmordgefährdeten erfordert eine Einrichtung, die geeignet ist, dem oben genannten Personenkreis unbürokratisch medizinische Versorgung (ambulant – stationär, medizinisch – psychosozial) anzubieten. Denn der genannte Kreis von Hilfsbedürftigen hat erfahrungsgemäß erhebliche Schwierigkeiten das Angebot verschiedener, räumlich getrennter sozialer und medizinischer Einrichtungen wahrzunehmen und zu nutzen. Die Versorgung sollte daher im wesentlichen in der Sozialmedizinischen Abteilung des Hafenkrankenhauses stattfinden, ergänzt durch einen Außendienst, der die Betreffenden im Stadtteil aufsuchen kann.

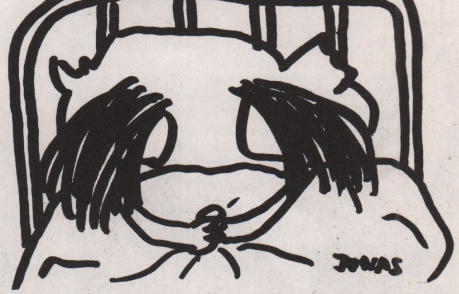
Wir schlagen daher die Einrichtung einer Sozialmedizinischen Abteilung am Hafenkrankenhaus Hamburg vor.

Struktur und Leistungen der Sozialmedizinischen Abteilung:

Wir stellen uns vor, daß die Sozialmedizinische Abteilung ambulante Aufgaben übernimmt (Ambulanz und Einsatzzentrale für Kranken- und Altenpflege), die Patienten des HKH sozialmedizinisch betreut und über eine kleine Bettenstation verfügt.

I) Leistungsspektrum

1. Spezielle Aufgaben der ambulanten Versorgung:
   - psychosoziale Beratung und Behandlung von z. B. Obdachlosen, Alkoholkranken, Selbstmordgefährdeten, Prostituierten.
   - medizinische Betreuung; z.B. Krankengymnastik, Verbandwechsel, Wundpflege.
   - Beratung: Rentenfragen (Unfallrenten und vorzeitige Berentung) Aufklärung über Probleme aus arbeitsmedizinischer Sicht, Gesundheitsprobleme ausländischer Arbeitnehmer und unständiger Hafenarbeiter. Beratung nach § 218 b (gemeint sind hier die sozialen Hilfen).
   - Zusammenarbeit mit anderen schon bestehenden medizinischen und sozialen Einrichtungen.
2. Die Sozialmedizinische Abteilung versorgt und betreut die Patienten des HKH im Sinne des bestehenden sozialen Krankenhausdienstes.
3. Eine Bettenstation (etwa 10 Betten) soll Patienten aufnehmen und versorgen, die sich vorübergehend in einer sozialen Notlage befinden und gleichzeitig stationär behandelt werden müssen (z.B. Alkoholkranke, die eine Entziehungskur antreten wollen, mißhandelte Frauen, stationäre Nachsorge bei Patienten mit vorangegangenem Selbstmordversuch).



Über die Aufnahme entscheidet das Personal der Sozialmedizinischen Abteilung im Einvernehmen mit dem Patienten. In dieser Frage ist die Zusammenarbeit zwischen dem Personal der chirurgischen Stationen und dem Personal der Sozialmedizinischen Abteilung selbstverständlich.

II) Personal

Personal für die medizinischen Aufgaben: Krankenschwestern bzw. Krankenpfleger, Altenpfleger bzw. Altenpflegerinnen in ausreichender Anzahl, ein Arzt bzw. Ärztin.
Personal für die psychosozialen Aufgaben: Sozialarbeiter bzw. Sozialarbeiterinnen, Sozialpädagogen bzw. Sozialpädoginnen in ausreichender Anzahl, ein Psychologe bzw. Psychologin.
Beide Bereiche sollten gemeinsam kollegial geleitet werden.

III) Räumliche Voraussetzungen

Die genannten Versorgungs- und Beratungseinrichtungen erfordern einen Neubau etwa folgenden Umfangs: Ambulanzraum, Aufenthaltsraum, Wartezimmer, Büro, mehrere Gesprächs- und Arbeitsräume für die Mitarbeiter, Vortragsraum, Küche und sanitäre Einrichtungen, Krankenzimmer und Stationsraum.

IV) Trägerschaft

Aus dem beschriebenen Aufgabenbereich der Sozialmedizinischen Abteilung dürfte sich eine gemeinsame Trägerschaft durch die Sozialbehörde und die Gesundheitsbehörde ergeben.

Mitglieder der ÖTV und Beschäftigte des HKH

auf der einen...

DIE PATIENTEN SIND IMMER DIE DUMMEN

PSYCHIATRIE

Was ist Psychiatrie?
Aus der Sicht eines langjährigen Patienten/Opfers.

Als Betroffener fragt man sich umgehend: Was ist Psychiatrie? Um ein klares Bild, das nicht gefärbt ist, zu erhalten, das nicht den Makel der Voreingenommenheit hat, darf der Betroffene nichts über die Psychiatrie lesen. Die Psychiatrie ist eine Modeerscheinung geworden. In keiner Wissenschaft wird soviel gelogen, kann soviel gelogen werden, wie eben in der Spekulation „Psychiatrie". Auch ich habe recht viele darüber gelesen und ich habe mich immer wieder darüber gewundert, wie geschickt man es doch fertig bringt, sich für die Ghettos zu entschuldigen, die immer mehr zentralisiert und damit regelrecht vermarktet werden. Oft richtet sich der Grad des „Irre seins" nach dem Angebot der Betten, oft nach der Struktur des Opfers. Ein, zur Vermarktung anerkannter Mensch, sollte in erster Linie recht still sein, keine Kritik üben, im Herdendasein aufgehen und schlechtes Essen nicht nur vertragen/genießen können, sondern auch noch betonen, wie gut es ist. Psychiatrie ist für manche ein Wort, das ihnen regelrecht auf der Zunge zergeht. Nur wenige wissen, daß dieses Wort in der Hauptsache aus Amtsarzt besteht. Wird ein Opfer diesem Amtsarzt vorgeführt dann entscheidet sich, ob das Opfer nun zum Patienten wird oder nicht.

Vom Patient zum Opfer.

Als ich zum ersten Mal vor einem solchen Amtsarzt stand, da fühlte ich mich im Stehen noch als Patient, als man mir befahl, mich zu setzen da ahnte ich, daß ich ein Opfer werden würde. Was sich da alles entscheidet, das weiß man nicht, aber man ahnt es doch.

Wenige Minuten genügen für ein amtsärztliches Genie, um das zu diagnostizieren, was dann in klinischen Versuchen bestätigt wird. Klinisch, das ist ein Wort, daß sich viele Amtsarztopfer regelrecht ersehnen, denn das heißt, besseres Essen, das heißt der Versuch der Behandlung. „Chronisch, das heißt nicht nur der Verlust der Arbeitskraft, das bedeutet auch abgestellt werden, verwahrt werden, schlechteres Essen, schlechterer Tagessatz, so gut wie keine Behandlung, das heißt auch archiviert werden, das heißt auch, sich selbst bei der Aufnahme am Schalter abzugeben. Hier angelangt fühlt der Patient, fühlte auch ich, daß die Öffentlichkeit nicht so sehr den Schutz vor dem psychisch Erkrankten bedarf, aber der psychisch Kranke unbedingt den Schutz vor der Öffentlichkeit braucht! Wo liegt dieser Schutz?

Zum eigenen Wohl

Nach meinem ersten Selbstmordversuch wurde ich zum ersten Mal diesem Schutz zugeführt, zu meinem eigenen Wohl, zu meiner eigenen Sicherheit! Man sehnt sich in einer

solchen Situation nach Schutz, nach Geborgenheit, nach Hilfe, nach einem gangbaren Weg.

Der Krankenwagen fuhr mit meiner Person und mit meinen Sehnsüchten an den Rand der Stadt, dort, wo ansonsten die Müllhalden sind, kann man auch die Landeskrankenhäuser finden, die Ghettos. Meist stehen sie irgendwo in den Gefilden, von denen sich die Gesellschaft bereits entfernt hat, wo der Müll ist, wo das andersartige abgeladen wird, was man vielleicht nicht mehr gebrauchen kann, was aber von sachkundigen Schrotthändlern erst noch aussortiert wird!

Aha, ein Schnippler!

Der Wunsch nach Schutz, nach Geborgenheit, nach Hilfe bleibt teilweise schon auf der Treppe hängen, auf der man zur Station getragen wird.

Daß ich nicht von der Trage gefallen bin, das lag einfach daran, daß man mich daran festgebunden hatte. Im Flur wurde ich abgestellt, der Stationspfleger erschien, die Patienten nannten ihn Häuptling. „Aha, ein Schnippler, man hat nur Ärger, wo soll ich den denn wieder hinlegen, ich bin voll". Ich erschrak etwas, denn umgehend hatte ich erkannt, wo ich bin, und das, wie ich nun bin. „Nun muß ich für das Früchtchen ein Bett suchen, ich würde keinen abschneiden, ich nicht, kostet nur unser Geld, aber hier ist er ja richtig. Ich bin voll, aber für den muß ich ja ein Bett haben, auf dem Fußboden kann ich ihn ja nicht gut festbinden. ...Festbinden muß ich ihn schon, der reißt sonst die ganzen Verbände vom Handgelenk. Dafür habe ich schöne rindslederne Riemen".

Nach solcherlei Dialogen begannen Krankenwagenfahrer und Häuptling zu lachen. Dann sah ich die Station. Ein riesiges Zimmer, vollgestopft mit Betten. Matratzen lagen auf dem Fußboden, denn die Station war überbelegt. Man hatte ein Bett für mich freigemacht, ein anderer lag nun auf dem Fußboden. Mit Lederriemen wurde ich an den Händen an das Bett gefesselt. Ein Krankenwagenfahrer meinte: „Kann man den einen Riemen nicht weiter oben anlegen, das muß ihm ja weh tun". Antwort: „Der soll auch etwas davon haben, ich würd' keinen abschneiden, man hat nur Ärger damit".

Das hat alles System.

Natürlich hatte ich nicht versucht, mich zu erhängen, ich hatte mir die Pulsadern geöffnet. Meine Hoffnungen schlugen in einen maßlosen Haß um, ich hatte noch nicht erkannt, daß dies alles System hat, das schmierigste und gemeinste System, bei dem der Begriff der menschlichen Gesellschaft verloren geht, was verbleibt, ist ein Herrschaftssystem.

Man fragte mich nicht zuerst, wie es mir geht, was mich bewogen hat, diesen Selbstmordversuch zu unternehmen. Die Arme begannen weh zu tun und man fragte mich nach Herkunft, Namen, Adresse und Versicherung, ich konnte keine Antwort geben, ich war dazu nicht in der Lage, „Bockig auch noch, bindet ihm die Füße fest". Ein Pfleger tat es.

Ein Kreis des Denkens

Die Nacht hindurch habe ich gewacht, hier begann ein Kreis des Denkens, in dem man auch den Arzt, der die erste Hilfe leistet, zu hassen beginnt. Die Räumlichkeiten, die Tatsache, daß vier Patienten auf dem Boden lagen, die Tatsache, daß so gut wie die ganze Nacht hindurch Pillen verabreicht wurden, daß zwei Patienten verstarben, habe ich nur am Rande mitbekommen. Fast alle Patienten bekamen Schlafmittel, die einen, weil sie nicht schlafen konnten, die anderen, weil es unter derartigen Voraussetzungen überhaupt nicht möglich ist. Letztere schliefen dann durch restlose Übermüdung ein und kamen daher um sechs nicht aus den Betten.

Der Herr redet nicht mit jedem

An die erste Visite kann man sich in solchen Häusern immer erinnern, sie war um neun und bestand aus einer Ärztin und dem Stationspfleger. Um noch etwas Schein zu wahren, hatte man mir die Fesseln an den Beinen gelöst, nach der Visite wurden sie natürlich wieder festgebunden. Der Stationspfleger hatte einen grünen Deckel unter dem Arm und meinte: „Der Herr redet nicht mit jeden." So wurde erst gar keine Frage an mich gerichtet, man bestaunte mich etwas und kam dann zu dem Schluß, mir erst mal am Tage MEGAFEN zu geben (Psychopharmaka, das heute so gut wie nicht mehr verabreicht wird, da die Begleiterscheinungen oft furchtbarer sind als das, was damit behandelt werden soll. Depressionen werden bis in das Innerlichste vertieft, man glaubt an Elend zu sterben, aber man ist nicht mehr in der Lage, sich nach außen zu zeigen. Das Halten des Speichels im Mund ist kaum noch möglich).

Nach drei Tagen kam dann doch die Aufnahmeuntersuchung. Mein Bett wurde in den Flur geschoben. Auch die Füße waren noch gefesselt. Bewußt? Ich glaube ja. Die Ärztin: „Das ist ja nun wirklich nicht mehr nötig". Eigenhändig löste sie die Riemen und redete auf mich ein, als handle sie wie eine Mutter, die das beste für ihr Kind gewollt hat und immer noch will. Als ich ihr auf die Fragen keine Antwort gab, löste sie auch noch die Fesseln an den Händen. Zuerst war ich nicht in der Lage, die Arme wieder zu beugen, die Ellenbogen waren bereits durchgelegen. Ich machte meine Personalangaben, sonst nichts. Antwort darauf: „Wir können auch anders". Darauf wurde ich wieder in den Schlafraum gefahren. Nach einigen Tagen durfte ich aufstehen. Die übliche Frage bei der Visite: „Wie gehts?" beantwortete ich mit „Gut". Andere Fragen beantwortete ich nicht, was mir den Ruf der Hinterhältigkeit einbrachte.

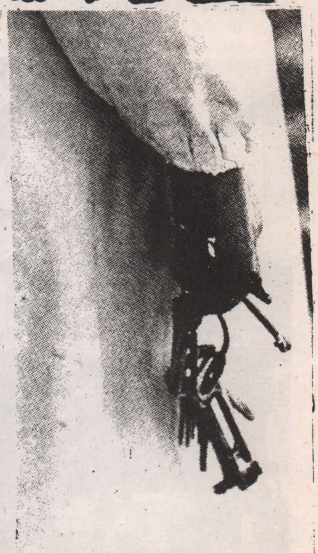
Den ganzen Tag über geschieht nichts

Den Tag über mußten sich jene Patienten, die aufstehen konnten, im Tagesraum aufhalten, oft reichten die Stühle nicht aus. Der Raum selbst war sehr klein. In der einen Ecke befand sich ein Kasten, in dem das abgeschlossene Fernsehgerät stand, das Programm bestimmten die Pfleger, kein Patient hatte bis jetzt dagegen gemotzt. An der Wand befanden sich zwei Bilder eines Malers, der im Dritten Reich einigen Ruhm erlangt hatte, das eine Bild zeigte einen pflügenden Bauern, das andere einen Zug von BDM-Mädchen. Über den Bildern befand sich ein Lautsprecher über den die Patienten am Sonntag den Anstaltsgottesdienst vernehmen konnten, das einzige übrigens, was ich dort an Christentum erfahren habe und so bezeichnete ich den Pastor innerlich immer als Apfelsinenprediger. Um etwas Tabak zu bekommen reinigte ich den Schlafsaal, denn wir hatten nur eine Putzfrau, und die war für das Arztzimmer und jene Räume verantwortlich, zu denen Besucher zutritt hatten. Übrigens hatten es Patienten, die keine Angehörigen hatten oder niemals Besuch bekamen schlechter, als jene, die noch Angehörige hatten. Beide Handgelenke begannen zu eitern, die Schnittwunden konnten das Schmutzwasser nicht vertragen, ich selbst nicht mehr putzen.

...und alle das Personal

...und alle das Personal

Wir saßen im Tagesraum und konnten voreinander nicht ausweichen, vermutlich begann jeder, jeden zu hassen und alle das Personal. Der jüngste Patient auf unserer Station war sage und schreibe neun Jahre, der älteste Zweiundneunzig. Den ganzen Tag über geschah buchstäblich nichts, außer essen und sitzen. In der Ecke saß ein Pfleger und las Zeitung, die Patienten saßen meist rund um den Tisch, standen dann plötzlich auf, um im Raum auf und ab zu gehen, was ihnen den Ruf einbrachte unruhig zu sein, so gut wie immer wurden dann die Medikamente erhöht, ab einer gewissen Dosierung wurden die Kreislaufmittel verabreicht (meist NOVADRAL). Nach einer gewissen Zeit stellten sich Kieferkrämpfe ein, man bekam Spritzen dagegen, natürlich gab es auch etwas gegen die Nebenwirkungen der Spritzen usw.. Die meisten Patienten waren recht still. Schlägerein zwischen den Patienten waren äußerst selten, Angriffe auf das Personal waren gänzlich normal und meist ohne jeden sichtbaren Grund. Ein Patient sprang plötzlich auf und stürzte einem Pfleger an die Gurgel. So gut wie immer hatte das zur Folge, daß Medikamente, die zuerst oral verabreicht wurden, dann gespritzt wurden. Spritzenabzesse waren nicht selten (Einwegspritzen waren damals noch zu teuer).



Diesen Artikel haben wir den „Angersteiner Blättern" entnommen.

...und auf der anderen Seite

Verrohung des Pflegers

Als ich in Alsterdorf anfing, hatte ich vor, mit Behinderten zu arbeiten. Über geistig Behinderte und ihr Leben in den Anstalten wußte ich so gut wie nichts. Mein Arbeitsplatz wurde mir auf einer geschlossenen Schwerstbehindertenabteilung zugewiesen.

Zuerst war ich schockiert von den katastrophalen räumlichen Verhältnissen, hatte Angst vor den Behinderten, war empört über das Verhalten der Angestellten den Behinderten gegenüber. So hatte ich mir zum Beispiel nicht vorstellen können, daß erwachsene behinderte Menschen aus völlig nichtigen Gründen geschlagen werden. Eine Begründung war so wörtlich: „Der braucht das morgens, sonst ist er den ganzen Tag nicht zu gebrauchen!"

DIE PATIENTEN SIND IMMER DIE DUMMEN

ALSTERDORFER ANSTALTEN

Am 13. Juni fand im Gemeinderaum der Christuskirche Wandsbek eine Informations- und Diskussionsveranstaltung über die Verhältnisse in den Alsterdorfer Anstalten und in Ochsenzoll (psychatrisches Landeskrankenhaus) statt. Der Abend war mit ca. 300 Teilnehmern gut besucht, u.a. waren auch mehrere Vertreter der Anstaltsleitung gekommen, so der Direktor, Pastor Schmidt, sein Stellvertreter, die Pflegeleitungen und eine Reihe von Oberpflegern und -Schwestern. Diese leitenden Angestellten erschienen allerdings nur, weil es ihnen nicht gelungen war, die Veranstaltung durch moralischen Druck auf die Pastoren der Wandsbeker Christuskirche und den zuständigen Probst zu verhindern.

Zuerst pöbelten noch einige der Oberpfleger, wurden jedoch immer stiller, je mehr über die Alsterdorfer Anstalten berichtet wurde, weil gegen keinen der angeführten Punkte sachlich etwas einzuwenden war. Der Direktor der Anstalten mußte uns in seinem Diskussionsbeitrag sogar recht geben in unserer Schilderung der Verhältnisse in Alsterdorf. Das war allerdings auch eine Taktik von ihm, um so von den wesentlichen Punkten in der Diskussion abzulenken. Am Tag nach unserer Veranstaltung äußerte er sich schon viel negativer über uns, da war ja die Öffentlichkeit schon wieder ausgeschlossen in Alsterdorf.

Um einmal öffentlich darzustellen, wie es vielen Leuten geht, die anfangen in Alsterdorf zu arbeiten (mit den besten Vorsätzen), aber bald an einen Punkt kommen, wo sie abstumpfen, geben wir einen der Beiträge unserer Veranstaltung wieder, der die persönliche Entwicklung eines Kollegen darstellt.

Übrigens: Wer mit uns Kontakt aufnehmen möchte, kann sich an Horst Wallrath, Gerichtstr. 39, HH 50, Tel. 38 57 23 wenden.

Mitte Juli wird auch eine Dokumentation über die Verhältnisse in den Alsterdorfer Anstalten von uns herausgegeben, die auch Möglichkeiten einer alternativen Arbeit in Alsterdorf aufzeigen soll. Zu beziehen ist sie über die angegebene Adresse und evtl. in einigen Buchhandlungen.

Kollegenkreis Alsterdorf

Ebensowenig konnte ich verstehen, daß die Pfleger sich nicht soweit unter Kontrolle hatten, daß sie, wenn ein Behinderter sie angriff, nicht gleich zurückschlugen, oder sich nur noch durch Brüllen oder Anschreien verständlich machten. Ich wollte auch meine Machtposition, die ich als Pfleger den Behinderten gegenüber hatte, nicht soweit strapazieren, daß ich genau solche Schikanen in meine tägliche Arbeit einbaute, wie z.B. viel Zeit lassen beim Tür öffnen, unsinnige Anordnungen oder Verbote, bloß um zu zeigen, wer das Sagen hat.

Meine anfängliche Angst den Behinderten gegenüber schlug innerhalb von ein paar Tagen ins Gegenteil um. Ich bekam ein völlig unrealistisches Vertrauen zu den Behinderten, weil ich mich schließlich total anders als die Kollegen verhielt und mir sagte: ‚Wenn du dich den Leuten gegenüber anständig benimmst, machen sie es dir gegenüber auch.' Dabei holte ich mir dann die ersten Frustrationen. Mir passierte es – genau wie den anderen Pflegern auch – daß ich aus heiterm Himmel getreten oder geschlagen wurde. Die aufsteigende Wut konnte ich in der ersten Zeit noch bremsen, es dauerte ziemlich lange, bis ich den betreffenden das erstemal anbrüllte, nachdem er mir eine geschoben hatte. Bis zum erstenmal zurückschlagen war es dann nicht mehr weit.

Nachdem ich ca. ein Vierteljahr in der Anstalt gearbeitet hatte, stellte ich zum erstenmal ganz bewußt nicht nur solche, sondern auch andere Veränderungen an mir fest. Zuersteinmal hatte ich mich an die ganzen beschissenen Verhältnisse gewöhnt; ich empfand sie zwar immer noch als schlimm, setzte mich aber nicht mehr so oft damit auseinander, nahm sie teilweise sogar als gegeben hin. Meine Veränderungen bezogen sich aber nicht nur auf mein Empfinden, sondern gleichfalls auf mein eigenes Handeln. So stellte ich teilweise genauso dämliche Verbote auf wie ich sie am Anfang bei den Kollegen kritisiert hatte!

Morgens beim Anziehen gab ich einem Behinderten eine Hose, von der ich meinte, sie würde ihm passen. Zehn Minuten später bat er mich, ihm eine andere zu geben, da sie ihm nicht gefiel. Meine Antwort war: „Die Hose kannst du

ruhig anbehalten. Sie sieht gut aus und paßt wie angegossen." Etwas später fiel mir ein, wie link ich mich verhalten hatte; ich selber nehme mir das Recht, mich sooft ich will umzuziehen und nur Sachen zu tragen, die mir gefallen, einem Behinderten aber, der in jeder Beziehung auf mich angewiesen ist (ich hab' den Schlüssel, nicht er; ich kann anordnen, nicht er usw.), schlage ich so kleine Bitten ab. Mein schlechtes Gefühl beruhigte ich damit, daß das wohl nur ein Ausrutscher war; ich nahm mir fest vor, in Zukunft immer darauf zu achten, den Behinderten, soweit möglich, die gleichen Rechte wie mir selbst zuzugestehen. Trotzdem unterliefen mir solche Fehler wieder, und das mit der Zeit immer häufiger.

Ich schrie Leute an, wenn sie Scheiße gebaut hatten (z.B. irgendwas durch die Gegend warfen oder kaputtschlugen), bestimmte, wann gegessen wird und vor allem wann nicht gegessen wird, haute jemandem auf die Finger, weil er beim Essen von anderen geklaut hatte. Aufgrund meiner Machtposition und der Hilflosigkeit von Behinderten mir gegenüber konnte ich es mir erlauben, meiner Bequemlichkeit freien Lauf zu lassen, z.B. wenn ich mir viel Zeit ließ, um jemandem, der mich darum bat, die Tür aufzuschließen.

Mein Verhalten den Behinderten gegenüber ist bis heute nicht viel besser geworden, obwohl ich mich immer wieder (z.B. mit diesem Bericht) damit auseinandersetze. Mir ist aber wenigstens mittlerweile klargeworden, daß ich auf diesem Wege niemals eine Änderung meines Verhaltens erreichen kann. So nützen die besten Vorsätze nichts, wenn ich mir nicht darüber im Klaren bin, daß mein Verhalten nicht einfach nur schlechtes Verhalten ist, sondern daß ihm bestimmte anerzogene Einstellungen vorausgehen. Ich meine zum Beispiel, daß ich ein Machtbedürfnis nicht nur den Behinderten gegenüber habe, sondern generell, daß ich es aber dort besonders gut befriedigen kann. Das heißt also, daß ich mich selbst verändern muß.

Sowas bringt aber nichts, wenn nicht auch die Arbeitssituation geändert wird. Ich muß mich also mit den Kollegen zusammen darüber unterhalten, was für Fehler gemacht werden und warum, wir müssen uns und unser Handeln permanent hinterfragen und gemeinsam etwas gegen die Unterbesetzung auf den Stationen tun, die alle Bemühungen zunichte macht. Denn wie kann ich an einem Tag, an dem ich mit nur zwei Kollegen Dienst habe, allen 45 Behinderten gerecht werden?!?

Schlußbemerkung
Ich habe ganz bewußt hier Schluß gemacht, weil ich gemerkt habe, daß ich vom eigentlichen Thema ‚Verrohung des Pflegers' unweigerlich zur Fragestellung gekommen bin, inwiefern es Zweck hat, über Veränderungen innerhalb der Anstalt zu sprechen, wenn es doch vielmehr die Frage ist, ob eine Anstalt als solche überhaupt Existenzberechtigung hat.

ARZNEIMITTEL-VERSUCHE AN BREMER KRANKENHÄUSERN

Die Bremer Klinik Initiative, die aus Schwestern, Pflegern, MTA's und Ärzten besteht, hat Ende letzten Jahres eine Broschüre zum Thema: „Arzneimittelversuche an Bremer Krankenhäusern – oder die Pharma Industrie, wie sie forscht und wirbt" herausgegeben, in der sie über Medikamententestungen an Bremer Patienten berichtet. Der Senat reagierte zunächst mit Androhung einer Verleumdungsanklage, sah sich aber gleichzeitig genötigt, eine Untersuchung anzustellen, mit dem Resultat, daß die Dokumentation zwar unerwarteungsgemäß nicht in vollem Umfang bestätigt wurde, der Senator aber nicht umhin konnte, der BKI für ihre Aufdeckung zu danken. Im folgenden haben wir Teile dieser Dokumentation abgedruckt, weil wir glauben, daß diese aufgedeckten Praktiken an Bremer Krankenhäusern keine Einzelfälle sondern eher nur die Spitze eines Eisberges sind.

Beinahe täglich treffen wir jene elegant gekleideten, aufmerksamen und beredten Damen und Herren mit den großen Aktentaschen, aus denen sie neben einer Flut von Ärztemustern, nebst einstimmiger, sensationeller Therapieerfolgsmeldungen auch so manche kleine Zuwendung für Ärzte und Schwestern hervorzaubern: hier ein edler Kugelschreiber, da ein repräsentativer Kerzenständer, dort ein Taschenrechner oder gelegentlich auch einmal eine Einladung zum Abendessen; alles dies natürlich kostenlos als reine Gedächtnisstütze für den Arzt konzipiert, damit er sich öfters einmal an dies oder jenes Präparat erinnern möge.

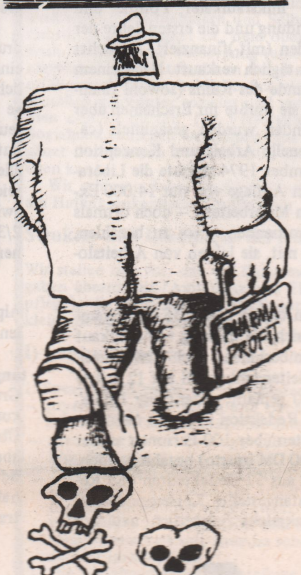
Mitunter fallen die Mitbringsel auch etwas reichlicher aus, z.b. in Form eines Farbfernsehers, dann nämlich, wenn es darum geht, die Mitarbeit eines Stationsarztes bei einer sogenannten wissenschaftlichen Feldstudie zu gewinnen. Diese Feldstudien und ihre Durchführung, die uns immer wieder in irgendeiner Form in den Bremer Krankenhäusern begegnen, wollen wir im Folgenden etwas genauer unter die Lupe nehmen, stellen sie doch einen Teilbereich dar, wo die Interessen von Patienten, Therapeuten und der Pharmazeutischen Industrie direkt aufeinandertreffen.

Bei der Analyse der uns vorliegenden 20 Fälle von Arzneimitteltestungen wurde uns bewußt, daß wir wohl nur die Spitze eines Eisberges zu Gesicht bekommen hatten, eben weil bei diesen Versuchen oft das Licht der Öffentlichkeit (selbst auch innerhalb eines Krankenhauses) gescheut wird.

Dazu besteht allerdings auch Grund genug, wie aus unserer Dokumentation, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder statistische Exaktheit erhebt, abgeleitet werden kann.

Daß derartige Versuche, an zum Teil annungslosen Patienten und unter unwissenschaftlichen Bedingungen durchgeführt, in einem kaum kontrollierbaren Gefälligkeitsgutachten ausgewertet, einen Teil der „wissenschaftlichen" Basis für die Arzeimitteltherapie darstellen, ist Anlaß genug für uns, diese bisher unbeachteten Praktiken öffentlich zur Diskussion zu stellen.

Was die finanzielle Vergütung anbelangt, so zahlt die Pharma-Industrie, soweit bekannt, zwischen 35,– DM und 500,– DM pro Patient an den testenden Arzt; hierbei entspricht die Höhe der Vergütung nicht unbedingt dem tatsächlichen Arbeitsaufwand. Bei vielen Versuchen ist die Patientenzahl sowie die Höhe der Zuwendungen nicht



zu ermitteln. Sicher ist, daß im Rahmen der Testung an mindestens 230 Patienten etwa 24.000 DM an 9 testende Ärzte gezahlt wurden. (Die Dauer dieser Testserien betrug zwischen 2 und 6 Monate) In manchen Fällen wurden die Versuche von Oberärzten durchgeführt bzw. geleitet; vermutlich haben diese erheblich höhere finanzielle Vergütungen erhalten als die Stationsärzte.

Dagegen wurde der Krankenhausträger trotz Inanspruchnahme seiner Geräte, Labormaterialien, Arbeitskräfte und verlängertem Aufenthalt und der Wachstation usw. in keinem Fall finanziell entschädigt.

Der Versicherungsträger mußte zweimal für verlängerte Aufenthalte die Leistungen übernehmen, darüberhinaus für mehrere Wiederbestellungen. Die Krankenkassen trugen somit einen Teil der Kosten von Forschungsvorhaben der Pharma-Industrie, ohne davon zu wissen.

Fast jeden Tag bringt die pharmazeutische Industrie neue Wundermedikamente an. Sie gibt immens viel Geld aus, um Ärzte, Institutionen, Krankenhäuser etc. davon zu überzeugen, diese neuen Produkte an ihren Patienten auszuprobieren und über die Resultate zu berichten.

Beispiel: MER/29, eine chemische Zusammensetzung, die zu den Priparanolen gehört, kam Ende der 50-iger Jahre als vielversprechendes Herzmittel auf den Markt. Die amerikanische pharmazeutische Firma William S. Merrell Company glaubte anhand von Tierversuchen, daß die Drogen ein großer finanzieller und medizinischer Erfolg werden würde. MER/29 hat nämlich im Tierversuch gezeigt, daß es den Cholesterinspiegel im Blut senkt und eine Ansammlung von Cholesterin im Körper von Affen und anderen Tieren (Ratten) verhinder konnte. Gerade ein hoher Cholesteringehalt im Blut oder im Gewebe ist aber einer der tragenden Faktoren der Arterienverkalkung und damit als Hauptursache für Herzinfarkt zu betrachten. Nach den positiven Laborversuchen konnte man annehmen, daß sich kaum ernsthafte Nebenwirkungen in der Praxis einstellen würden. (im Juli 1959 reichte es aus, das Medikament genehmigen zu lassen, das sich im Tierversuch einwandfrei zeigte – erst im Jahre 1964 kam die Anforderung hinzu, die Effektivität eines Medikamentes nachzuweisen). Noch bevor MER/29 genehmigt wurde, schlug man die Reklametrommel. Ärzte wurden gebeten, MER/29 an ihren Patienten auszuprobieren, Kongresse wurden veranstaltet, die Reisespesen dafür wurden den Wissenschaftlern und Ärzten ersetzt – die Herstellerseite glaubte an die Wunderdroge.

Die ersten Zweifel am Wert von MER/29 traten auf – Wissenschaftler vom National Health Institut wiesen darauf hin, daß MER/29 zwar das Cholesterin senkt, jedoch gleichzeitig die Bildung von Demosterol hervorruft, einen anderen Fettbestandteil, dessen Wirkung unbekannt war. Für die Hersteller war es ein unbedeutender Einwand, der auch tunlichst überhört wurde. Man sprach weiter vom „Allheilmittel". Nach diesem Reklametrubel wurde das Medikament am 19.4.1960 genehmigt, obwohl die Experten andeuteten, daß sich das Medikament als gefährlich erweisen könnte. Die Genehmigung wurde mit dem Hinweis gestattet, daß sie allein auf dem Nachweis der Sicherheit des Medikamentes beruhte. Für alle eventuellen Ansprüche wurden die Hersteller verantwortlich gemacht.

Außerdem wurde noch gefordert, daß die Tests von Personen, die MER/29 einnahmen, fortgesetzt werden sollten. Innerhalb eines Monats legte Merrell die geforderten Verpackungsaufschriften vor: unter Nebenwirkungen wurden „vereinzeltes Auftreten von Übelkeit, Erbrechen, zeitweise Vaginalblutung und Dermatitis" aufgeführt.

Bis Ende des Jahres hatten schätzungsweise 100.000 Personen das Medikament eingenommen. Mehrere Berichte über beunruhigende Nebenwirkungen gingen bei Merrell ein – Männer wie Frauen beklagten sich über gelegentliche Störungen im sexuellen Bereich, Veränderung der Farbe oder Struktur der Haare wurden bemerkt, sowie verschiedene Augenkrankheiten, einschließlich des grauen Stars, traten auf. Die Hersteller meinten dazu, daß diese Nebenwirkungen von Medikamenten verursacht wurden, die zusätzlich zu MER/29 eingenommen wurden. Die pharmazeutische Firma Merck testete daraufhin eingehend das „Wundermittel" MER/29 und kam zu folgendem Ergebnis:

Ratten, die MER/29 verabreicht bekommen hatten erkrankten am grauen Star. Merrell reagierte mit schockierter Überraschung als die Ergebnisse bekannt wurden. Später ließ die Firma verlautbaren, die Merck-Ergebnisse seien fragwürdig. Immer mehr Berichte über die fatalen Nebenwirkungen gingen ein. Ein Patient, der sich über Haarausfall bei einem Arzt beklagte, bekam die Antwort, daß solche Vorfälle als „spezifische Idiosynkrasie (Spezielle Empfindlichkeit = Allergie gegen bestimmte Stoffe) des Medikamentes, die in unbedeutenden Einzelfällen auftreten könne, zu betrachten sei.

Im März 1961 kam man zu dem Schluß, auf die Verpackung einen Hinweis hinzuzufügen, daß nämlich „Veränderungen der Farbe, Struktur und Fülle des Haares als Nebenwirkung möglich sei". Klagen ärzlicherseits wurden jedoch weiterhin abgewimmelt: „Schließlich hat noch niemand grüne, rote oder violette Haare bekommen". Weitere Berichte über Nebenwirkungen ließen den Einsatz dieser „Wunderdroge" mehr und mehr bedenklich erscheinen, trotz manipulierter Forschungsergebnisse von seiten der Hersteller. Im Frühjahr 1962 wurde endlich das Medikament aus dem Handel gezogen.

Für die Firma hat es sich im großen und ganzen gelohnt. Gezahlt haben die Patienten zweifach: Erstens in bar, zweitens mit ihrer Gesundheit, die sich auch nicht durch Entschädigungszahlungen wiederherstellen läßt. Schuld an dieser Arzneimittelunsicherheit sind jedoch diejenigen, deren Augen auf den Profit gerichtet sind und nicht auf das Wohl der Patienten.

Linke TAGES ZEITUNGS DISKUSSION

Diesen Artikel haben wir dem „Prospekt: Tageszeitung entnommen.
Die Broschüre wird von den „Initiativgruppen für eine "Tageszeitung" herausgegeben.

Libération

Die Libération ist eine linke französische Tageszeitung, die vor fünf Jahren, im Mai 1973, gegründet wurde, von Leuten aus der 'Generation des Mai 68', von Leuten, die seitdem in Zeitungsprojekten oder in politischen Organisationen (vor allem: La Gauche Proletarienne) 'journalistische' und politische Erfahrungen gemacht hatten: ein Grundkonsens war die Kritik am traditionellen Verständnis linksradikaler Politik und Realitätswahrnehmung; Die Gründung und die ersten Jahre der Libération wurden durch Spenden (mit-)finanziert. Zunächst wurden etwa 18.000 Exemplare täglich verkauft. Nach einem Jahr stand die Libération am Rande des Ruins (sowohl finanziell als auch redaktionell) und sie mußte ihr Erscheinen über 4 Monate einstellen. Neue Spenden wurden gesammelt (ca. 600.000 frs.), und die redaktionelle Arbeit und Konzeption wurde neu organisiert. Im November 1974 startete die Libération erneut: mit einer verkauften Auflage von nur 14.000 Exemplaren und etwa 30 bezahlten Mitarbeitern – doch oftmals war noch nicht einmal Geld vorhanden, diese zu bezahlen, und viele arbeiteten ohne Geld mit, sie lebten von Arbeitslosenhilfe usw. ...

Heute verkauft die Libération täglich etwa 35.000 Exemplare. Seit etwa 2 Jahren kann sich die Zeitung vom Verkauf (ohne Anzeigen) tragen und darüberhinaus noch Erweiterungen finanzieren (Erhöhung der Seitenzahl von 8 auf 12, heute 16 und ab Sommer'78 sind 20 geplant; dezentraler Druck; mehr Mitarbeiter und eine neue Redaktion in Lyon; Neuinvestitionen etc.). Inzwischen arbeiten über 100 Personen an der Zeitung, die alle gleich (ca. 1.100 DM brutto) bezahlt werden. Das Redaktionskollektiv besteht aus 52 Redakteuren und Redakteurinnen – darunter 13 festangestellte Korrespondenten in verschiedenen Städten Frankreichs (zusätzlich natürlich noch viele freie bzw. gelegentliche Mitarbeiter). Die übrigen Mitarbeiter(innen) sind in der Verwaltung und Buchhaltung, im Vertrieb, im Satz sowie in der Montage bis zur Herstellung der Druckvorlage beschäftigt – gedruckt wird die Libération außerhalb im Lohndruck. Der Vertrieb an die Kioske wird von einer halbstaatlichen Vertriebsgesellschaft übernommen, die gesetzlich verpflichtet ist, alle Zeitungen zu vertreiben.

Die Libération wird inzwischen in 4 Städten gleichzeitig gedruckt (Paris, Toulouse, Marseille und Lyon). Das wird durch eine Teleübermittlung der fertig umbrochenen Seiten ermöglicht. Mehrere Pariser Zeitungen haben sich zu einer Kooperative zusammengeschlossen und die dafür erforderlichen, sehr teuren Übermittlunggeräte gekauft, um sie gemeinsam zu benutzen. Dadurch ist die Libération erheblich früher (und vor allem: garantiert) in den von Paris entfernten Regionen Frankreichs am Kiosk erhältlich. Allmählich soll so die Diskrepanz zwischen dem Verkauf in Paris und Umgebung – der noch fast 2/3 der Gesamtauflage ausmacht – und in den übrigen Regionen, vor allem im Süden, ausgeglichen werden.

Seit Februar '78 gibt es eine Regional-Ausgabe 'Rhône-Alpes' (Mit Redaktion in Lyon), in der 2 Seiten der nationalen Ausgabe mit 2 regionalen Seiten ausgetauscht werden.

Die Libération wurde und wird ausschließlich vom Zeitungskollektiv hergestellt: d.h., wenn andere Personen oder Gruppen Beiträge schreiben, wird nach einer inhaltlichen Diskussion über ihren Abdruck entschieden (was nicht unbedingt Übereinstimmung mit der inhaltlichen Position voraussetzt) – aber es werden keine Seiten 'blanco' irgendwelchen Personen oder Gruppen zur Gestaltung überlassen. Der redaktionelle Inhalt wird auf einer täglichen Redaktionssitzung zusammengetragen und notfalls entschieden.

Grüße und Erfahrungen der Redaktion von Liberation

Die Libération hat eine Wette gewonnen, die nur wenige vor fünf Jahren, bei der Gründung dieser Zeitung, einzugehen gewagt haben. Alle Welt redete von der Krise der Tageszeitungen. Da mußte man schon verrückt sein, um daran zu glauben, ohne Geld, ohne Werbung und ohne Journalisten eine neue Tageszeitung gründen zu können. Und noch verrückter mußte man sein, es wirklich zu versuchen. Selbst das ermutigende Schulterklopfen, das man uns damals entgegenbrachte, war noch von einer tiefsitzenden Skepsis gezeichnen: man wünschte uns guten Wind in die Segel, im Blick unserer Gesprächspartner aber war zu lesen: erreichen werdet ihr den Hafen doch nie.

Doch heute, nach fünf schwierigen aber aufregenden Jahren läßt sich das Ergebnis sehen: eine sicher noch unvollkommene Zeitung, die man aber jeden Tag lesen kann, ohne auf eine andere angewiesen zu sein, ein Redaktionskollektiv, das noch nicht alle Ansprüche erfüllt, das aber fortfährt, eine Tätigkeit zu lernen, die man mit gutem Gewissen 'Beruf' nennen kann, da sie den ganzen Tag vollständig ausfüllt; und schließlich 35.000 Käufer, d.h. mehr als 100.000 Leser täglich, für die die Liberation trotz aller Kritik ein unentbehrliches Instrument geworden ist.

Ist die Libération eine Tageszeitung wie jede andere ? Wahrscheinlich auch ! Wir sind uns bewußt, manchmal in diese Falle hineinzulaufen, wenn wir es nicht schaffen, tagtäglich die Informationen in einer Art und Weise zu bearbeiten, wie wir es uns in unseren Träumen vorstellen. Eine Tageszeitung lebt von Ereignissen. Und indem sie diese aufgreift, schneidet sie - ob sie will oder nicht - ein gut Teil der 'ereignislosen' Realität ab, die das alltägliche Leben prägt: die Gefühle und Wünsche, die kleinen Dramen, die sehr oft der journalistischen 'Würde' nicht genügen und nur unter 'Sonstiges' fallen.

Wer hat noch nicht davon geträumt, eine Tageszeitung zu machen, die gerade das Gegenteil einer Tageszeitung sein soll, ein Instrument, in dem sich für jeden durchschaubare Gedanken und Erfahrungen austauschen können, die ohne Manipulation Informationen vermitteln ? Wer hat noch nicht davon geträumt, den Journalismus über Bord zu werfen ?

Die Libération ist aus einer solchen Ablehnung heraus entstanden: als eine Zeitung, die den damaligen Slogan der französischen Linksradikalen verwirklichen wollte - „dem Volk das Wort zu geben" (parole au peuple). Viele haben anfangs an dieses illusorische Projekt einer Zeitung geglaubt, die als bloßer Vermittler das 'authentische' Wort verbreitet.
Doch eine solche Zeitung - das kann man gleich sagen - ist nicht möglich gewesen.

Das ist die paradoxe Erfahrung unseres Abenteuers: Um eine neuartige Zeitung werden zu können, mußten wir zunächst lernen, auch eine Zeitung wie jede andere zu werden. Wir mußten lernen, die Realität in letztlich notwendigerweise willkürliche Scheibchen zu zerlegen, in unterschiedliche Rubriken aufzuteilen, die Nachrichten auszuwählen und ihnen eine Rangfolge zuzuweisen, auch wenn dabei bestimmte unter den Tisch fallen.
Das predigt keinen Verzicht, aber es weist auf einen Widerspruch hin, mit dem wir leben müssen, gerade wenn wir nicht einfach verzichten wollen.

Aber wir wollen gerecht sein: eine Tageszeitung ohne Werbung, ohne Kapital, ohne Hilfe von außen, ohne politische Organisation, die sie unterstützt, ohne das Korsett einer 'politischen Linie' und ohne politischen Kommissar, eine Tageszeitung, bei der die Mitarbeiter in der Redaktion, Herstellung und Verwaltung gleichermassen ihre runde 1.100,- DM monatlich (brutto) erhalten und dementsprechend karg leben; eine Tageszeitung, der man manches vorwerfen kann, bloß nicht, daß sie ihre politische und redaktionelle Unabhängigkeit verloren hätte - insoweit ist die Libération sicherlich keine Tageszeitung wie jede andere, inhaltlich sowieso nicht.

Ein Jahr nach ihrer Gründung stand die Libération am Rande des wirtschaftlichen Ruins und des redaktionellen Chaos'. Sie mußte ihr Erscheinen mehrere Monate lang einstellen. Wir waren Zauberlehrlinge ohne Erfahrung, nur erfüllt mit den letzten Illusionen und den ersten Infragestellungen, die damals in den Überresten der spezifisch französischen Linksradikalen, zu denen wir gehörten, vorhanden waren. Die Zeitung war davon geprägt: technisch schlecht gemacht, war sie oftmals unleserlich, triumphalistisch und nicht ohne Phrasendrescherei; dazu noch unvollständig und ungenau in der Art und Weise, wie Informationen dargeboten wurden. Nach einem Jahr Praxis war die Libération nur der Schatten der Zeitung, die sie sein wollte. Das Redaktionskollektiv war von Auseinandersetzungen und gegenseitigen Vorwürfen zerrissen.
'Dem Volk das Wort geben' war nur noch eine hohle Phrase, die die Trostlosigkeit des Endproduktes nicht mehr übertünschen konnte.

Wir mußten ganz von vorne anfangen. Wir mußten lernen, daß man nicht ungestraft von allem und nichts reden kann, wenn man nichts oder kaum etwas davon weiß. Wir mußten zu den Anfangslektionen eines Handwerks zurückgreifen, das das unsrige geworden war: wie man eine Information behandelt, wie man eine Recherche macht, wie man Artikel schreibt - und wir mußten erkennen, daß es nicht unbedingt ein Fehler ist, dabei gewisse Ansprüche an die Qualität des Schreibens zu stellen.
Das Ganze war umso schwieriger, als es für uns kein Beispiel, kein bewährtes Modell gab. Wir mußten uns darüber klar werden, daß all unser Können uns nichts, absolut nichts für diese spezifische Aufgabe nützte: eine Tageszeitung fertigzustellen; weder die Erfahrung mit anderen Publikationen (denn eine Tageszeitung verlangt einen spezifischen Rythmus, einen eigenen Bezug zur Aktualität und schnelle Entscheidungen - alles nicht nur bloß quantitative Veränderungen z.B. gegenüber einer Wochen- oder Monatszeitung, sondern spezifische, qualitativ neue Anforderungen), noch unsere politischen Erfahrungen, die unsere Köpfe einerseits mit lähmenden Gedankenkonstruktionen füllte und uns andererseits sehr oft den tausend Ereignissen gegenüber ohnmächtig ließ, die wir üblicherweise nicht in den kleinen Schubladen unserer Kategorien untergebracht hatten. Denn wir wollten eine Tageszeitung machen, kein periodisch erscheinendes Gebetbuch. Sie sollte anregen zu sehen, zu verstehen und zu denken - sie sollte nicht vorgeben, was andere denken müssen.

Wer dieses spezifische Abenteuer nicht liebt, soll gleich die Finger davon lassen.
Die Erfahrung der Libération hat uns wenigstens eines gelehrt: man benötigt viel Leidenschaft, um alle diese Widersprüche dieser Arbeit auf sich nehmen zu können, die tagtäglich wiederkehrt:

sei es Artikel schreiben zu müssen, ohne in eine ausgetretene Schreib-Routine zu verfallen; sei es, das Denken immer wieder neu, ohne Hemmungen und schnell auf sich verändernde Situationen einzustellen und diese zu erfassen.
Die Libération ist eine richtige Mischung: eine - manchmal dürftige - Zusammenstellung von traditionellen Informationen die gegeben werden müssen, von Nachrichten, die ohne Libération 'im Untergrund' und unbekannt blieben, von Standpunkten und Kommentaren, die ungeschminkt gegeneinanderprallen, von Reportagen 'gegen den Strich', die unseren Sicherheiten zuwiderlaufen

TAGESZEITUNGS DISKUSSION

Gruppen und Kollektive können die Zeitung auf etwas hinweisen und mit Informationen füttern, aber die Zeitung kann nicht eine bloße Ansammlung von solchen außerhalb gemachten Beiträgen sein, wenn sie nicht Gefahr laufen will, ein unleserliches Puzzle von Flugblättern und Kommuniques zu werden. In ihrer Entstehungsperiode hat die Libération traurige Erfahrungen damit gesammelt. Es wäre einfach, wenn es genügen würde, das Wort zu ergreifen, um sich auszudrücken. Wir könnten als Zeitung sicherlich ein bloßes Sammelbecken solcher Darstellungen sein, die ansonsten kein Gehör finden. Aber wir wollen mehr sein: die Realität eines Streiks zum Beispiel ergibt sich weder aus den Erklärungen der Gewerkschafter - oft selbst der Linken nicht - , noch aus den schriftlichen Berichten der Streikenden. Diese sind meist - mit wenigen Ausnahmen - nur eine recht verdünnte Wiedergabe der erlebten Wirklichkeit. Es gehört zu den spezifischen Aufgaben eines Redakteurs, solche Erfahrungen und Ereignisse so in Worte fassen zu können, wie sie erlebt werden, und gleichzeitig so, daß sie die Leser, die nicht unmittelbar beteiligt sind, nachvollziehen können. Eine Selbstdarstellung hält Standpunkte fest, viel seltener werden Informationen vermittelt Aber eine Tageszeitung hat zunächst ein Informationsblatt zu sein, das befähigt, die Realität in ihrer Komplexität zu erfassen, ohne ihre Widersprüche zu verstecken oder sie einzuebnen.

Der Vorteil einer Tageszeitung gegenüber anderen Zeitungsprojekten besteht darin, den Blick auf Seiten der Wirklichkeit zu öffnen, die sich nicht mehr mit den politisch-strategischen Begriffen fassen lassen. Das ermöglicht, das soziale Ghetto der Linksradikalen aufzubrechen und die traditionelle Politik zu überwinden, von der unsere Wahrnehmungsraster trotz allem immer noch geprägt sind.

Hier beginnt die eigentliche, spezifische Rolle der Tageszeitung. Ihr Blickwinkel ist nämlich erheblich weiter gespannt, als derjenige der üblichen linken Monats- und Wochenzeitungen, die im allgemeinen nur ihre unmittelbare Umgebung im Auge haben. Bei der Tageszeitung kommt es darauf an, diese weitgesteckte soziale Realität in den Blick zu bekommen und im etymologisch ursprünglichen Sinn des Wortes 'Reportage' „heranzubringen".

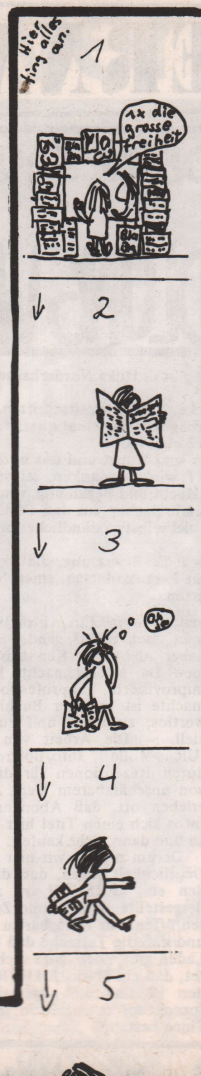
Irgendein Ereignis, eine kleine Nachricht von 5 Zeilen aus dem Fernschreiber der Agenturen, kann Anlaß sein für eine Reportage, die einen ganzen Aspekt der Wirklichkeit besser als tausend Abhandlungen zu erfassen fähig sein kann; in einem kleinen Dorf wird die Leiche eines alten Mannes in seinem Haus gefunden. Sie hat schon mehrere Jahre dort gelegen, unbemerkt, niemand war über sein Verschwinden beunruhigt. Oder: Ein Arbeitsunfall, wie er zigmal jeden Tag passiert, kann in ein paar Zeilen abgehandelt werden oder Thema einer längeren Untersuchung sein, die über die üblichen Arbeitsbedingungen und den normalen, konkreten Tagesablauf - das Alltagsleben - dessen berichtet, der einige Stunden später bei Straßenarbeiten von Erdmassen erdrückt wird.

Die Libération zeichnet sich im Vergleich zur sonstigen Presse, deren wesentlicher Inhalt sich in Informationen und Kommentaren über die traditionellen Institutionen erschöpft, gerade dadurch aus, welche Bedeutung sie Untersuchungen, Recherchen und Reportagen beimißt.

Wenn die Libération nicht diese Entscheidung getroffen hätte, wäre sie das interne Bulletin der Linksradikalen geblieben, der ein wenig muffige Spiegel unseres Ghettos und unserer Sprach-Ticks. Diese schematische Bilanz unserer Erfahrungen mögen Eure Diskussionen bereichern und Euch so weit wie möglich helfen, Euren Schritt gezielter durch das Labyrinth zu lenken, ohne unsere Irrwege alle wiederholen zu müssen. Die Entscheidung, in der BRD eine neue Tageszeitung starten zu wollen, ist jedenfalls eine gute Nachricht. Wenn auch die technischen Möglichkeiten weniger günstig sind als in Frankreich, bin ich davon überzeugt, daß eine neue Tageszeitung, wie Ihr sie machen wollt, in der BRD auf ein noch drängenderes Bedürfnis stößt als in Frankreich oder Italien, nicht zuletzt wegen des hoffnungslosen Informationsstandes der westdeutschen Presse. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten wird die Redaktion der Libération diesem Projekt jede nur denkbare Unterstützung zukommen lassen.

Jean Marcel Bouguereau

für die Redaktion der Liberation



„Freie Fahrt für Freie Bürger" oder die Rückgewinnung verloren gegangener Privilegien.

Waren die Menschen, die ein Auto hatten, noch glücklich, als sie noch parken konnten, wo sie wollten. Heute sind ja selbst die Automenschen von den immer stärker werdenden Repressionen seitens der Polizei betroffen. Wer kann denn heute noch ruhigen Gefühles sein Auto auf einem Fahradweg oder gar auf einem Bürgersteig abstellen, ohne die Angst zu haben einen blauen Zettel unter dem Scheibenwischer vorzufinden. Zum Glück gibt es ja die ‚grosse freiheit', die nun die berechtigten Interessen der Autofahrer vertritt, und uns die Tips gibt, die der ADAC nicht zu veröffentlichen wagt. In der nächsten Nummer der ‚g f' würde ich sehr gerne lesen wie Geschwindigkeitskontrollen zu umfahren sind, und wenn ich doch mal mit 80 km in Ottensen oder sonstwo erwischt werde, um das Zahlen herumkomme.

Zwei Fragen wurden mir gestellt: Ob ich rechtshörig bin, und was für eine Funktion ich im „kapitalistischen Straßenverkehr" habe.

1. Antwort: Als „guter" Linker bin ich natürlich nicht rechtshörig (Parole: Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt) aber trotzdem ärgere ich mich maßlos, wenn ich ständig mit meinem Fahrrad Slalom um die Autos fahren muß, die überall auf dem Radfahrweg stehen, die Folge davon ist, daß ich auf dem Bürgersteig fahren muß, da die Autostraße oft zu gefährlich ist. Das Ergebnis ist, daß die Fußmenschen zornig auf die Radfahrenden werden.

Überlegt mal, die Autofahrer wären auch nicht rechtshörig und würden keine Zebrastreifen mehr beachten, oder bei Rot über die Ampeln fahren...

2. Antwort: Zwischen kapitalistischen, sozialistischem, faschistischem oder kommunistischem Straßenverkehr kann ich trotz intensivstem Überlegen keinen Unterschied feststellen. Überall hat er bisher zur Folge gehabt, daß die Fuß- und Radmenschen an den Rand der Straße gedrängt werden, daß jedes Jahr allein in der BRD über 14.000 Menschen getötet werden, von den Krankheiten die er direkt oder indirekt verursacht, ganz zu schweigen und und und...

Vielleicht wird ja mal eine, zwei oder drei Nummern der ‚gf' mit dem Schwerpunkt Verkehr erscheinen. In Bremen zum Beispiel sollen öffentliche Fahrräder über die ganze Stadt verteilt werden die jeder benutzen kann. In Holland habe ich mich immer über die Blumenkästen, die am Straßenrand standen, und so verhinderten, daß die Autos überall parkten, wo eine genügend große Lücke war, sehr gefreut.

Viel Spaß beim Blumen pflanzen!

Leser Briefe ! 4 Stück

Liebe Leute

obwohl ich es mündlich schon getan habe, will ich es hier schriftlich wiederholen und mein Abonnement kündigen. Da ich regelmäßig die „große freiheit" zum Weiterverkauf bekomme, lohnt es sich nicht, mir jedesmal ein Exemplar zuzuschicken (Porto sparen!) denn ich nehme mir immer selbst die neueste Nummer von den Verkaufsexemplaren. Also bitte in der Abonnentenliste streichen!

Im übrigen muß ich sagen, daß mir die neue Nummer (Nr. 13) nicht besonders zusagt. Die meisten Beiträge sind einfach in einem zu schnoddrigen Stil gehalten — man fühlt sich „verarscht", um einen der gern gebrauchten Ausdrücke zu verwenden! Gut fand ich die Beiträge: „Technik ist Frauensache", „Behinderte — billige Arbeitskraft?", „Kaltenkirchen durch die kalte Küche". Freundliche Grüße:

Barbara

Leynsweiler
MARKTSTR. 15

— weine aller Qualitätsstufen
— direkt vom winzer
— obstwässer der spitzenklasse
— okzitanische weine

di—fr 13—18.30 uhr
sa 11—13 uhr

Liebe große freiheitler, ich hab was für euch! Betr. euren Artikel „Wohin mit den Strafzetteln" (Nr. 13, Juni '78). Darin ist ein Tip, der in letzter Zeit zum Rohrkrepierer wird; für mich wurde er zur echten Vorstrafe. Weil ich angab, ein Ausländer sei gefahren und davon ausging, „er/sie wird sowieso nicht angeschrieben", gab ich auch seine Adresse an — in Californien. Der Bulle glaubte es nicht, schaltete BKA (Bundeskriminalamt)-Wiesbaden ein, dieses Interpol Washington, jenes die Polizei Californien ein, die bei dem Vater meines Freundes höflich anfragten, welcher alles ausplauderte. Es folgte eine Anzeige des Bullen gegen mich wegen „falscher Verdächtigung" und eine Verurteilung zu 600 DM plus 54,— DM Gerichtskosten. Von der Ordnungswidrigkeit war allerdings nie wieder die Rede — die war wohl verjährt. So geschehen vor knapp 2 Jahren in Heidelberg. — Also: Wenn schon einen falschen angeben, dann einen echt und wirklich falschen. Mit vorbestraften Grüßen:

Robert

Liebe Freunde!

Ich muß sagen, Eure Zeitung wird immer besser! Die Nummer 13, die ich soeben gelesen habe, ist nach meiner Meinung die gelungenste Euer bisherigen Ausgaben. Allerdings — sie ist noch nicht perfekt, wie sollte sie auch nach der kurzen Anlaufzeit? Aber ich will Euch mit meiner Kritik behilflich dabei sein, vielleicht ein klein wenig zum besseren Gelingen der Zeitung beizutragen.

1. Kritikpunkt: Zwar berichtet ihr recht ausführlich über allerlei Initiativen aus allen nur denkbaren Bereichen. Es fehlt jedoch auch nur der kleinste Hinweis auf oppositionelle Regungen in Gewerkschaft oder im Betrieb. Warum fehlt bei Euch jeglicher Hinweis auf die soeben beendeten Betriebsratswahlen, mit einigen schönen (relativen) Erfolgen für die Linke. Liegt Euer Schweigen etwa daran, daß wichtige Unterstützer Eurer Zeitung nicht in den genannten Bereichen verankert sind? Ich meine, daß dies doch keine Schande ist, aber dann könnte man&frau doch wenigstens aus einer der linken Zeitungen zitieren, die sich auf diesem Gebiet stärker engagiert haben. Sonst müßte ich Euer Schweigen so interpretieren, daß Ihr mit dem Wirken der organisierten Linken bzw. mit der Entwicklung in der Arbeiterbewegung überhaupt, eigentlich nichts zu tun haben wollt. Und das kann ich mir bei Eurer bisherigen Arbeit kaum vorstellen! Zudem verletzte ein solches Vorgehen — vorausgesetzt es geschähe bewußt — ja Euren eigenen Anspruch, nämlich doch irgendwo Sprachrohr und Sammelbekken aller oppositioneller Kräfte in der BRD zu sein.

Überrascht hat mich auch, wie wenige Zeilen Euch das gute Abschneiden der Bunten Liste wert war. Man/frau kann ja zu ihr stehen wie man will, auch zur parlamentarischen Arbeit überhaupt (die bunten haben allerdings nie behauptet, im und durch's Parlament die Welt verändern zu können), aber das doch wirklich gute Abschneiden (kurze Anlaufzeit, Wahlbehinderungen) zeigt doch ganz deutlich, daß viele Menschen in der BRD Veränderungen wollen, und zwar nach links!!! Dieses Indiz hätte doch auch für Euch wertvoll genug gewesen sein müssen, darüber zu schreiben; denn durch den Beweis einer linken Opposition könnt auch Ihr Mut schöpfen und dann rechtfertigt sich doch erst Eure Arbeit.

Zu dem Artikel „...Strafzettel" auf Seite 4 möchte ich anmerken, daß es meines Wissens Ausländern nicht gestattet ist, mit auf sie nicht zugelassenen Autos zu fahren (also eins, was sie sie nur ausgeliehen haben. Eure Zeile muß korrigiert wohl heißen (Spalte 3 des Artikels): „Oder: Gefahren ist ein Deutscher, der zur Zeit gerade wieder im Ausland weilt." Aber wie gesagt, dies ist nur eine starke Annahme von mir, 100% weiß ich es nicht.

Einen richtigen Schock bekam ich aber auf Seite 12 bei dem Artikel „Lieber süchtig als züchtig". Das war der größte Schwachsinn, den ich je gelesen habe. Vorab aber eines: Ich war selbst 5 Jahre drogenabhängig, mit allen damit verbundenen Stationen, wie 2 x Gelbsucht, Entziehungskuren, Kriminalisierung, etc.

Ich war also bei dem in dem Artikel beschriebenen Treffen in den Messehallen nicht dabei. Aber welcher Wahnsinn reitet die Autoren des Artikels, so über das Drogenproblem zu schreiben und zu denken, wie sie es getan haben? Drogenabhängigkeit ist ein weitverbreitetes Problem unserer Gesellschaft. Am meisten leidet unter ihr der Abhängige selber; aber auch die nächste Umgebung, wie Freunde, Bekannte und Verwandte werden nicht selten einbezogen und dann vor dem Problem zumindest seelisch berührt. Keine Gesellschaft kann und sollte es sich leisten, mit dermaßen körperlich und seelisch kranken Menschen zu leben. Es muß von vorneherein alles versucht werden, die Menschen vor den Torturen der Sucht zu bewahren. Es ist eine humane und soziale Aufgabe zugleich, das mit dem Elend der Abhängigkeit verbundene Leben wieder lebenswert zu machen bzw. die Menschen gar nicht erst dahin kommen zu lassen. Eine Verherrlichung von Drogen ist meiner Meinung nach völlig verantwortungslos, weil es auch total von den sozialen Ursachen von Drogenabhängigkeit abstrahiert. Wie man auch an den USA sieht, trifft es vor allem die proletarischen Schichten, die Ärmsten der Armen. Gerade jetzt, in Zeiten einer expandierenden Krise, mit Massenarbeitslosigkeit und vor allem Jugendarbeitslosigkeit ist genau abzusehen, wohin eine Legalisierung von Drogen (wie es die Autoren fordern) führen würde: es würden wieder gerade die am stärksten von der Krise betroffenen am meisten leiden und die gewissenlosen — auch internationalen organisierten Händlerringe würden sich in's Fäustchen lachen und tierische Profite abkassieren.

Vor allem sehen die Autoren diese Zusammenhänge in keiner Weise. Daß die Ursachen geprüft werden müssen, die die Leute zum Drogenkonsum führen ist ihnen anscheinend gar nicht einsichtig. Daß Drogenkonsum davon abhalten kann, diese Ursachen aufzudecken, d.h. die jungen Leute fernhält vom Kampf für eben solcher Art verbesserte Verhältnisse, die Drogenkonsum unnötig machen würde, ist den Autoren anscheinend nicht bekannt. Man/frau betrachte nur deren Motto: „No hope without dope!" Genau das ist es nämlich: die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse steht mehr im Vordergrund, sondern die krampfhafte Aufrechterhaltung der „Hoffnung Droge". Ganz schön beschissenes Motto und insofern, weil demobilisierend, auch irgendwo im Interesse derjenigen, die ein Interesse an der Aufrechterhaltung der Gesellschaft haben, wie sie jetzt ist.

Aber kommen wir zu eben dieser Gegenseite, der bürgerlichen Gesundheitspolitikern, die von den Autoren dieses famosen Artikels so „gegeißelt" werden. Es ist richtig, daß die verkündete Sorge der bürgerlichen Gesuncheitspolitiker reine Heuchelei ist und allenfalls pure Demagogie. Die ständigen Streichungen für Rehabilitationsprogramme für Drogenabhängige ist Beweis genug. Aber auch der stete Abbau sozialer Leistungen, wie Gebühren für Rezepte, stärkere Eigenbelastung bei vielen Behandlungsarten durch die Patienten, kürzere „Verweilzeiten" in den Krankenhäusern und auch dortiger Bettenabbau, dies alles ist doch wohl Beweis genug, daß die Sorge um die „armen Drogenabhängigen" pure Heuchelei ist. Worum es den Gesundheitspolitikern — und den hinter ihnen stehenden Kapitalisten — in Wirklichkeit geht, ist die schnellere und vor allem reibungslosere „Wiedereingliederung" in den Arbeitsprozeß. Eine „brachliegende" Arbeitskraft ist totes Kapital, und wenn diese dann auch noch Kosten verursacht, dann allerdings schlagen die Gesundheitsapostel Alarm. Im übrigen gilt das Prinzip bei allen körperlich und geistig Behinderten; das Interesse des bürgerlichen Staates und der Kapitalisten geht immer nur so weit, wie es nötig ist, den Kranken als Arbeitskraft in den Arbeitsprozeß wieder einzugliedern.

Sollten die Autoren dieses Verhalten gegeißelt haben, so bin ich mit ihnen also völlig einer Meinung. Aber jetzt als Konsequenz nun extra das Gegenteil zu fordern, nämlich den ungehemmten Drogenkonsum, das grenzt schon an Wahnsinn! Nur weil bürgerliche Politiker eine Forderung aufstellen — selbst wenn diese noch so heuchlerisch ist — ist dies noch lange kein Grund, diese abzulehnen. Nein, wir müssen diese aufgreifen, die Politiker beim Wort nehmen, und diese Kampagne in unserem Sinne wenden, d.h. die Taten mit den Worten vergleichen, also die Heuchelei entlarven, aufzeigen, daß die Ursachen für Drogenkonsum und Drogenabhängigkeit in unserem System begründet liegen etc. Kurz: Wir tun auch alles, um die Menschen von den Drogen wegzubekommen, aber aus völlig anderen Motiven! Wir versuchen nämlich, die Menschen für unseren Kampf für eine bessere, gerechtere und freiere Gesellschaft zu gewinnen.

Freunde und Genossen: während meiner eigenen Drogenabhängigkeit habe ich unendlich viel Leid gesehen und selbst auch am eigenen Körper erfahren müssen. Ich habe die schönsten Jahre meines Lebens nicht bewußt erleben können, weil ich tagtäglich hinter dem Gift her war. Einige meiner besten Freunde sind in der Blüte ihres Lebens gestorben; ich bin sicher, wären Sie nie mit Drogen in Berührung gekommen oder hätten sie rechtzeitig den Absprung geschafft, sie wären gute Kämpfer geworden. Helft mit, solche Dinge vermeiden zu helfen!

Mir ist völlig unverständlich, wie Ihr den von mir beanstandeten Artikel veröffentlichen konntet, noch dazu ohne jeden Kommentar! (Wie Ihr's ja noch bei einem anderen Thema auf Seite 8 gemacht hattet.)

Nicht aus Eitelkeit, sondern der Fairness halber, möchte ich Euch bitten, meine Leserzuschrift zu veröffentlichen (zum Thema Drogen...). Es sei denn, Ihr hättet eine bessere Stellungnahme zu diesem Gebiet. Aber so kann diese abgedruckte Stellungnahme nach meinem Dafürhalten nicht stehenbleiben. Vor allem diese finstere, völlig unkonstruktive „Macht kaputt, was Euch kaputt macht"-Einstellung muß endlich mal ein Ende haben. Damit treibt man/frau die Leute nur rein in die Resignation, denn 1. ist mit dem Kaputtmachen noch lange kein Zusammenleben danach geregelt, 2. ist die herrschende Klasse im Moment tatsächlich so stark, daß man sich außer ein paar blutiger Nasen nichts weiter sonst holen kann, wenn bei dieser Kamikazementalität geblieben wird.

Also, Freunde, nun seid Ihr an der Reihe! Ihr wolltet doch immer Zuschriften, hier ist meine. Sie etwas lang ausgefallen, was mir auch leid tut. Im Grunde spricht dies ja für Eure Zeitung, die ein solches Engagement hervorruft, daß es eben nicht mit 2 Sätzen getan ist.

ALTERNATIVE PROJEKTE

WER KAUFT DENN SOWAS ODER

BUCH HANDLUNG WELT

Im Karolinenviertel, in der Marktstr. 12 gibt es Hilka Norderhausens Buch Handlung Welt.
Wir führen: Kleinverlage, Autorendrucke, Literaturzeitschriften, Kunstbücher, amerikanische Szene, und neuerdings ein Kunstantiquariat.

Geöffnet ist Montag bis Freitag von 12 bis 19 Uhr.

Wir haben einfach Bock auf Literatur und Kunst und uns in den Kopf gesetzt, daß, was EINFACH GEMACHT wird (Gedanken, selbst vervielfältigt oder gedruckt, Statements ohne Macht und Bezahlung, von und um Emanzipation, Lyrik, Prosa, entsprechende Sachen aus den USA, wo das ‚Die Dinge selbst in die Hand nehmen' viel selbstverständlicher praktiziert wird als bei uns), zu verkaufen.

Mit diesem Programm verknüpfen wir die Erwartung, die sogenannte „Minipresseszene" aus ihrer Anonymität herauszulotsen, einen Nachrichtenaustausch anzuleiern und zu unterstützen.

Die meisten Leute kommen mit einer ‚Sensationserwartung' hier herein, mit einem durch Werbung und Kritiken vorformulierten Anspruch, auf Bücher und Orte, die grad im Gespräch sind. – Wir sind aber nicht auf die allgemeine Kulturindustrie und Politszene ausgerichtet und möchten auch vermeiden, den aktuellen ‚Trends' zu folgen.

Diese Haltung hat für uns schwerwiegende Konsequenzen. Der Umsatz wird mit 50 von 3000 Büchern bestritten,aus den aktuellen Rennern von Trikont, Roter Stern, Sphinx, und auch Neuerscheinungen von Rowohlt etc. Das sind dann auch die Verlage, die regelmäßig ihre Kohle kriegen, während Kleinverlage, deren Bücher hier fast wie Ausstellungsgegenstände ihr Dasein fristen, nur Zehnmarkweise zu ihrem Geld kommen.

UnBEschriebene Bücher sind auch einfach unGEschriebene, bleiben anonym. Ein Autor, von dem man noch nichts gehört hat, wird lieber nicht zur Kenntnis genommen. Das selbstgemachte Buch das improvisierte, unprofessionell gemachte ist in einer Buchhandlung wertlos, zu teuer und zu provinziell. – Die Arbeit von Wintjes (Ulcus-Molle Info/Bottrop) ist durch Rezensionen für die Szene von unschätzbarem Wert. Aber wir erleben oft, daß Abonennten des Infos sich einen Titel hier anschauen und dann nicht kaufen.

Darum müssen wir hier mit aller Deutlichkeit sagen, daß dieser Laden ein VERSUCH ist, autonom hergestellte Bücher und Zeitschriften öffentlich verfügbar zu machen, und daß die Tatsache daß es diesen Laden gibt, noch lange nicht bedeutet, daß ein Markt DAFÜR vorhanden ist und ein allgemeiner Anspruch auf Information in diesem Sinne besteht.

---

*

Liebes A* (es muß ja mit nem Neutrum anfangen)

liebe Gundula
lieber Jochen
liebes Prit
liebe Silvi
lieber Stephan
lieber Bernhard

— wollen wir zusammen eine Druckerei und eine Lederwerkstatt in gemeinsamen Räumen machen?

Ja, doch, eigentlich schon, 'türlich!
Wir machen also eine DRUCKEREI**
und eine LEDER WERKSTATT ***
und ne Tasse Kaffee oder Tee****
Kriegste auch bei uns, in der
SIMON von UTRECHT-Str. 85a, Hinterhof

Tel: 310 154

*Wer A sagt, muß auch'n Kreis drummachen
**z.B. 1000 A4 DM 30,-, 1000 Plakate A2 DM 152,-
***spezial-Motorrad-Combis, Hosen, Reparaturen
****Kuchen mitbringen, manchmal backen wir auch welchen, oder machen 'n Müsli

---

FRAUEN KNEIPE – BRD 2 HAMBURG 50 – STRESEMANNSTR. 60 – TEL 43 63 77

7.7. Angie singt eigene Lieder 20.00
9.7. 16.00 Plenum
20.00 Jutta Heinrich liest aus dem Buch „Das Geschlecht der Gedanken" und andere Texte
14.7. 20.00 Frauenfilm: Helfen können wir uns nur selbst
21.7. 20.00 Inform. und Diskussionsabend vom Frauenhaus

Heinrich-Heine-Buchhandlung
Grindelallee 26 2000 Hamburg 13

Revolution und Räterepublik in München 1918/19	12,80
V. Arnold, Rätetheorien in der Novemberrevolution	14,–
G. Landauer, Revolution	8,50
E. Mühsam, Befreiung der Gesellschaft vom Staat	8,–
E. Mühsam, Fanal	7,50
E. Toller, Eine Jugend in Deutschland	3,80
N.G. Tschernyschewsky, Was tun?	8,50

040/44 97 78

Fortsetzung von S.1

Jedes Anmachen auf der Straße, jedes ungewollte Anfassen, jede Werbung, die die Frau zum Lustobjekt erniedrigt, jede ungewollte Sexualität sind eine Form von Vergewaltigung.

Wir wollen mit unserer Öffentlichkeitsarbeit die Mythen über Vergewaltiger und Opfer entkräften. Weder der Mythos, daß Vergewaltiger Triebtäter sind, noch der, daß Frauen unbewußt oder bewußt die Vergewaltigung provozieren, ist haltbar. Der Kriminologe Amir (USA) kommt bei einer psychologischen Untersuchung zu dem Ergebnis, daß Vergewaltiger „normale" Männer sind. Gegen den Mythos spricht auch, daß in der BRD und West-Berlin alle 15 Minuten eine Frau vergewaltigt wird. Jede Frau wird ständig und überall von Vergewaltigung bedroht, ganz gleichgültig, wie alt sie ist, wie sie aussieht, sich verhält. Ihr Frausein allein ist provozierend genug. 70% der Vergewaltigungen sind geplant. Vergewaltigt wird nicht, entgegen landläufiger Meinung, vor allem nachts in dunklen Parks, sondern ebenso oft von Bekannten, Freunden und Verwandten.

Die Ursachen der Schuldgefühle der Frau sind unter anderem in der geschlechtsspezifischen Erziehung und der allgemein anerkannten Rollenverteilung in unserer Gesellschaft zu suchen. Der Frau wird von klein auf eingetrichtert daß sie an einer etwaigen späteren Vergewaltigung selbst schuld ist, z.B. durch Verhaltensanweisungen wie „Wenn du so einen kurzen Rock anziehst, ist es kein Wunder, wenn Dir etwas passiert" oder „Nimm von keinem Fremden etwas an, geh mit keinem Fremden mit". Der erste Satz drückt unterschwellig aus, daß die Frau in dem Moment, wo ihr etwas passiert, das Gefühl haben muß, selbst Schuld zu sein, weil sie aus der ihr zugeschriebenen Rolle ausbricht. Der zweite Satz impliziert, daß, wenn man etwas annimmt, eine Gegenleistung erbringen muß. Eine Frau bezahlt immer mit ihrem Körper!

Ein weiteres wesentliches Element ist die Erziehung zur Angst. Durch Verbote wie „Mädchen schlagen sich nicht" werden wir daran gehindert, unsere Kräfte zu entwickeln und zu erproben. Dadurch wird uns die Möglichkeit genommen, uns zu wehren. Aber selbst wenn wir es körperlich könnten, haben wir noch zusätzlich eine psychische Barriere. Durch die Erziehung zur Einfühlsamkeit, Geduld, Passivität können wir oft unsere eigenen Bedürfnisse nicht definieren und unseren Willen nicht adäquat durchsetzen.

Videothek im Medienladen

Der Medienladen (Rostocker Str. 25, Tel.: 24 63 84) hat eine neue, vollständige Bänderliste seiner Videothek erstellt. Bitte anfordern! Alle Videobänder können im Medienladen selbst angesehen, aber auch, einschließlich der Vorführungsgeräte, ausgeliehen werden.

Betr.: Mückenstiche

Ich hab 'nen tollen Tip bekommen. Die Mücken stechen mich ja nachts mit Vorliebe in die Augenlider, dann bin ich normalerweise für die nächsten drei Tage halb blind. Diesmal habe ich die Schwellung mit kaltem Salzwasser behandelt und innerhalb einer Stunde war das Auge wirklich wieder fast normal.

Also: Man nehme ne Tasse kaltes Wasser, gebe ca. 4 gehäufte Teelöffel Salz dazu, gut umrühren, tauche irgendeinen Lappen ein und halte ihn dann auf die Schwellung. Immer wieder eintauchen zwischendurch, damit's gut kalt bleibt. Ich hab noch keine weiteren Experimente mit diesem Wundermittel gemacht – es hilft bestimmt auch in anderen Fällen. P.S. das Gesicht war hinterher so salzig, als hätte ich stundenlang im Meer gebadet.

Ulla

Bier vom Faß!
Königs Pils (KöPi) - Alt - Einbecker
Und für Guinness-Freunde: Guinness vom Faß

Täglich von 18.00 bis 02.00 **GOLEM** Schulterblatt 78 Tel.43 82 69

Unser Ziel ist es, sensibel für die alltägliche Gewalt zu werden und uns nicht als karitative Institution, die bestehende Verhältnisse festschreibt, sondern als ein Projekt der autonomen Frauenbewegung.

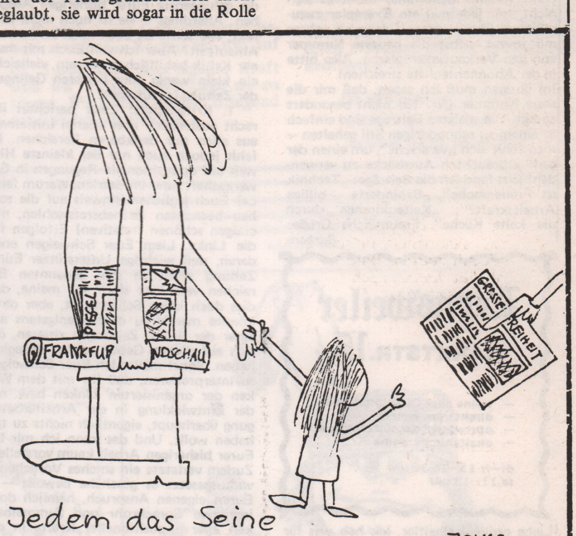
NOTRUF und BERATUNG für VERGEWALTIGTE FRAUEN

3) Vor dem Prozeß bereiten wir die Frauen in Form eines Rollenspiels auf den Schock, alles noch einmal detailliert erzählen und voyeuristische Fragen beantworten zu müssen, vor. Nach unseren Erfahrungen wird der Frau grundsätzlich nicht geglaubt, sie wird sogar in die Rolle der Angeklagten gedrängt. So empfindet die Frau den Prozeß oft als entwürdigender als die Vergewaltigung. Wir arbeiten mit Rechtsanwältinnen zusammen, die die Nebenklage für die Frauen übernehmen, denn nur so ist der Prozeß zu beeinflussen (für diese Fälle haben wir einen Rechtshilfefond). Wir fordern nicht höhere Strafen, sondern daß Vergewaltigung als Straftat erkannt und nicht als Verbrechen weniger Triebtäter oder als Kavaliersdelikt abgetan wird. Die Beratung ist nur ein Teil unserer Arbeit, der andere Schwerpunkt liegt in der Öffentlichkeitsarbeit. Durch Vortragsreihen in Schulen, Volkshochschulen und Jugendzentren, durch Filme und Veröffentlichungen versuchen wir das Problem Vergewaltigung als einen Ausdruck von Gewalt von Männern gegen Frauen bewußt zu machen.

Unsere Definition von Vergewaltigung geht über den juristischen Straftatbestand hinaus, wo – wie sollte es anders sein – Vergewaltigung in der Ehe nicht strafbar ist.

Postscheckamt Berlin 295196-104
Notruf und Beratung f. vergewaltigte Frauen e.V. Tel. 030/2512828

Weiterführende Literatur:
Brownmiller Susan Gegen unseren Willen (S. Fischer-Verlag)
Butzmühlen Rolf Vergewaltigung (Prolit-Buchvertrieb, Dammstr. 11, 6300 Gießen)
Durand Emmanuele Vergewaltigung (editora queimada)
Frauenzentrum Berlin Gewalt gegen Frauen (Frauenbuchvertrieb, Mehringdamm 37, 1000 Berlin 61)



Jedem das Seine

JONAS

grosse freiheit
ZEITUNG FÜR HAMBURG U. UMGEBUNG

ICH WILL DIE „große freiheit" ABONNIEREN.
Ab Nr.: .... bestelle ich

O 6 Nummern für 8.40 Mark (inkl. Porto)
O 12 Nummern für 16,80 Mark (inkl. Porto)
O ein Förderabonnement (Abo und ein paar Mark mehr) in Höhe von .... DM

Name: ....
Anschrift: ....
....
....

Die Bestellung wird berücksichtigt, sobald der Betrag auf unserem Konto PSchaA Hamburg 370409-202 (U.Penselin) eingegangen ist.
Nicht „große freiheit" auf die Zahlkarte schreiben!
Das Abo läuft aus, wenn es nicht verlängert, d.h. wenn nicht neu bezahlt wird. Ein Schrieb in der letzten bezahlten Zeitung weist auf diesen gefährlichen Umstand hin.
Bitte schreibt „Neu-Abo" oder „Verlängerung" auf die Zahlkarte.
Schickt diesen Abschnitt an: „große freiheit" Glashüttenstr. 114 2000 Hamburg 6

DIE SPITZEN-KLÖPPLERIN

Überlegungen zu einem Film

Der Film erzählt die Geschichte einer jungen Frau, die anfangs mit ihrer Mutter zusammenlebt und sonst keine Freunde hat, außer einer Arbeitskollegin, die sie in's Erwachsenenleben einführen will, sprich: ihr beizubringen versucht, wie sie sich rausputzen muß, um den Männern zu gefallen. Doch Pomme interessiert sich dafür eigentlich nicht, fühlt sich in dieser Rolle fremd. Bei einem gemeinsamen Urlaub an der See lernt die Arbeitskollegin, die ihr ganzes Selbstbewußtsein von meistens ziemlich schnell scheiternden Beziehungen zu Männern abhängig macht, nach ein paar krampfhaften Versuchen einen Mann kennen, zu dem sie dann auch hinzieht und dabei P. allein zurückläßt. Etwas verloren und enttäuscht läuft P. durch den Ort am Strand entlang. Schließlich lernt sie einen Philosophiestudenten kennen. Beide sind anfangs etwas schüchtern und unbeholfen (wobei sich der Philosophiestudent wohl immer noch für weltgewandter hält als sie, es kaum begreifen kann, daß sie noch mit keinem Mann geschlafen hat). Er geht ziemlich auf sie ein und gewinnt dadurch allmählich ihr Vertrauen. Zwischen beiden entwickelt sich eine Beziehung, in deren Verlauf sie ihre Bedürfnisse bereitwillig hinter seine zurückstellt, ihn ein bißchen bewundert, von ihm lernt, wie sie sagt, ohne viel über sich selbst zu reden.

Nachdem sie sich anfangs wohl ganz gut verstanden, oder eigentlich nicht verstanden, aber doch zumindest ganz gern gemocht haben, ziehen sich beide langsam immer mehr aus der Beziehung auf sich selbst zurück: Ihm war es eigentlich von Anfang an gegenüber wohl situierten Eltern und akademisch gebildeten Freunden immer etwas peinlich, daß sie bezüglich sozialem Status und Bildungsgrad eigentlich nicht standesgemäß war. Und offensichtlich hat er überhaupt Schwierigkeiten, ihre schweigsame, zurückhaltende Art zu begreifen. Auf seine innerliche Distanzierung reagiert sie mit wortloser Enttäuschung.

Eines Tages erklärt er, daß sie wohl doch nicht so richtig zusammenpassen würden und sich besser trennen sollten. Anstatt ihm gegenüber aggressiv zu werden oder überhaupt etwas zu entgegnen, frißt sie ihre ganze Traurigkeit in sich hinein, läuft mit starrem Blick durch die Stadt, ißt kaum noch etwas und weint vor sich hin.

Später wird sie in die Psychiatrie eingeliefert, wo er sie dann mit ziemlich schlechtem Gewissen noch einmal besucht. Sie bemüht sich, ihre Verletztheit zu verbergen, freundlich, ausgeglichen zu sein. Auf seine Frage, was sie seit ihrer Trennung gemacht habe, erzählt sie 'ne erfundene Geschichte von einem Urlaub auf Mykonos und vielen Männerfreundschaften.

„Er ist neben ihr gegangen, ganz dicht an ihrer Seite, aber er hat sie nicht gesehen" heißt es sinngemäß am Schluß des Films. – Ein ziemlich unsensibler Idiot, dieser Philosophiestudent, und egoistisch obendrein, hab ich gedacht, als ich aus dem Kino kam. Aber sein schlechtes Gewissen ändert eigentlich nix daran, daß die Frau letztendlich den Kürzeren gezogen hat, weil sie sich gegen ihn, seine prestigeorientierten Leistungsansprüche an sie, nicht zu behaupten wußte. Stattdessen reagiert sie, wie viele Frauen in ähnlichen Situationen, mit Rückzug, verfällt in Depressionen. Sich zu wehren hieße in diesem Fall erst einmal, daß sie – und wir – lernen müßte(n), Interessen, Wünsche und Enttäuschungen zu äußern, offensiv zu werden, sich nicht alles versetzen zu lassen und es dann auch noch zu schlucken. Aber sie hat geglaubt, sich nicht wehren zu müssen gegen jemanden, zu dem sie einmal Vertrauen entwickelt hat. Und wahrscheinlich hätte sie viel von ihren Träumen, ihrer Sensibilität, dieser stillschweigenden Art, sich auszudrücken und damit von sich selbst aufgeben müssen, um sich die Widerstandskraft anzueignen, die ihr gefehlt hat. Jedenfalls ist es nicht immer leicht, beides miteinander zu verbinden.

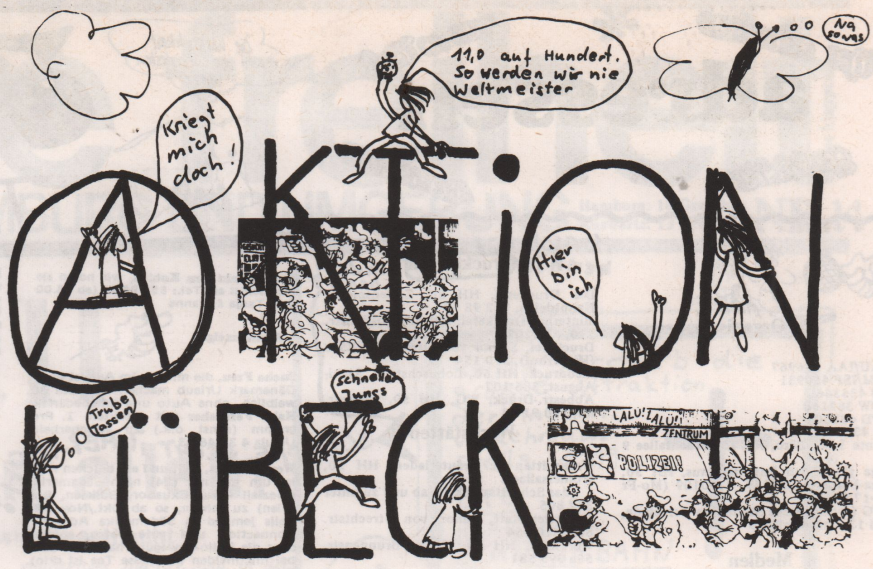
BUCHLADEN IN DER OSTERSTR.

BEI UNS FINDET IHR EIN GROSSES ANGEBOT AN TASCHENBÜCHERN, SACHBÜCHERN, ROMANEN UND ERZÄHLUNGEN, KINDER- UND JUGENDBÜCHERN, POLITISCHER LITERATUR UND PREISWERTEN SONDERAUSGABEN.

DAZU: BÜCHER VON FRAUEN FÜR FRAUEN

AKTUELL: LITERATUR Ü. ARGENTINIEN

SCHAUT 'MAL VORBEI: OSTERSTRASSE 156 TEL.: 4919560



AKTION IN LÜBECK:

Am 18.5.78 sollte in Lübeck die bundesweite Eröffnung der Bundesjugendspiele stattfinden. Dazu hatten sich die Minister und der Lübecker Senat folgendes ausgedacht: Sämtliche Schüler von 3 Lübecker Schulen + Kollegium sollten einheitlich in Turnzeug gekleidet einen Sternlauf durch die Innenstadt zum Sportstadion machen.

Im Stadion sollten sie dann zur Unterhaltung der Minister „nette" Turnübungen vorführen, die überhaupt nix mit den Problemen des leistungsorientierten beschissenen Sportunterrichts an der Schule zu tun hatten. Zur Untermalung dieses Massenaufmarsches a la 3. Reich spielte auch noch ein Bullenblasorchester...!

Einigen Lübecker und Kieler Schülern stank eine solche faschistoide Veranstaltung mächtig und sie entschlossen sich, an diesem Tag zu machen, wozu sie Bock hatten.

Ca. 100 Schüler, Spontis und Anarchos liefen mitten in einem uniformiertem Schülerzug ins Stadion ein, aber: bunt gekleidet, lustig geschminkt, mit schwarzen und schwarz-roten Fahnen und Transparenten wie „Weg mit dem Schulgesetz" und „Wer sich nicht wehrt – der lebt verkehrt" etc. Zuerst ernteten wir einige Buh-Rufe, aber im Gespräch mit den Schülern konnten wir ganz gut erklären, weshalb wir uns gegen eine solche Uniformierung usw. wehren. Daraufhin malten sich einige Schüler auch bunt an und gesellten sich zu uns.

Die Bullen, die uns zuerst am Betreten des Sportplatzes hindern wollten, hatten sich inzwischen nach Vermittlungsaktionen eines Sportlehrers zurückgezogen. Es waren übrigens nicht die üblichen Bullen, sondern BGSler einer Sportschule, die sich, in grünen Trainingsanzügen getarnt, in das „harmlose" sportliche Bild einpaßten. Auch konnten sie es sich wohl nicht leisten, Schüler, die eben nur bunt gekleidet waren, mit Polizeigewalt aus dem voll besetzten Stadion zu prügeln.

In Absprache mit dem verantwortlichen Sportlehrer verzogen wir uns dann aus der Mitte des Platzes auf die Zuschauertribüne – auf die Ehrentribüne, versteht sich, – und gesellten uns zu Bürgermeister, Senat und Ministern. Als wir die Tribüne erstiegen, hörte man zur Hälfte Buh-Rufe, aber zur anderen Hälfte Beifalls-Klatschen.

Dort wollten uns aber wieder die Bullen nicht haben und versuchten, die günstige Gelegenheit, daß der Ausgang in der Nähe war, zu nutzen. Wir also wieder auf die grüne Wiese, wo unser „Spontanes Pfeif- und Tröt-Orchester" dem Bullenchor Konkurrenz machte, bis letztere ihr Geblase abbrachen.

Unser Flugblatt, das wir zu dieser Aktion gemacht hatten, ging übrigens weg wie warme Semmeln – das kann sich kein Linker vorstellen, der sich mit diesem Wichs-Job auskennt.

Als die „Vorstellung" ihrem Ende zuging, liefen wir noch eine Ehrenrunde um den Platz und weil am Hauptausgang schon die Bullen auf uns warteten, machten wir 'ne undogmatische 180- Grad-Wendung und verließen den Platz durch 'nen Nebenausgang und machten 'ne Spontan-Demo in die Innenstadt. Da ging's dann noch ein bißchen weiter und abends auf 'ner Fete auch.

Die Leute haben unsere Aktion unserer Einschätzung nach sehr positiv aufgenommen und die Senatsclique und Oberbullen etc. auf der Ehrentribüne schäumten vor Wut.

Das Fernsehen (NDR war da) hat uns ganz schön lange gefilmt und auch unsern „Weg-mit-dem-Schulgesetz-Chor" aufgenommen; im Bericht am nächsten Tag erwähnten sie uns aber nicht mal mit einem Wort, nur Insider wußten, daß die schwarze Fahne nicht zum offiziellen Programm gehörte.

Der Redakteur der „Lübecker Nachrichten" konnte unsere Anwesenheit ja nicht verschweigen, da uns ein paar 1000 Lübecker gesehen und gehört hatten. Das Blatt schrieb von „verwegen geschminkten Schülern", die „vergeblich versuchten, die Polizisten zu provozieren" und die Veranstaltung „zu sprengen". Durch so 'ne Frechheit wollten wir uns die Aktion nicht vermiesen lassen und marschierten am nächsten Tag mit 30 Mann (Frau) zum verantwortlichen Redakteur ins Büro und stellten ihn zur Rede. Sichtlich verdattert wand und drehte er sich, bis wir ihm die schriftliche formulierte Gegendarstellung vorlegten. Er versuchte, uns abzuwimmeln, von wegen, er könne das nicht entscheiden, aber wir begleiteten ihn dann zu seinem Chefredakteur, der die Gegendarstellung veröffentlichen wollte, wenn einer sie unterzeichnet.

Erich Mühsam erklärte sich bereit, aber der „Chief" meinte, er kenne Erich und der sei doch schon tot. (Erich lebt!) Obwohl das Sportamt überlegt, Strafanzeige zu stellen, unterzeichnete einer das Ding. (Den hatten sie am Tag der Aktion sowieso erkannt und gedacht, er sei unser „Rädelsführer". Daraufhin ließen sie diesen jungen Mann über Mikro ausrufen, weil sie dachten, dann würden wir alle wie eine kopflose Hammelherde nicht mehr wissen, was zu tun ist. Die können sich wohl gar nicht vorstellen, daß jeder für sich alleine Grips hat.

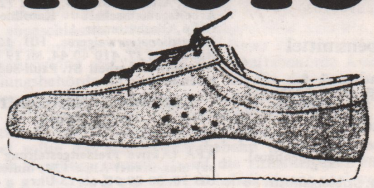
Der Erfolg war: In der Sonntagsausgabe (!!) erschien unsere ungekürzte (!) Gegendarstellung (nicht mal 'ne „Einstweilige Verfügung" wie sonst war nötig)!

Jupp-hei-di und jupp-hei-da – wir war'n wieder da!

Schwarz-rote Grüße aus Lübeck!

Roots bringen Dir das natürliche Gehen zurück

ROOTS



Um die Idee der Roots zu begreifen, müssen Sie sich den Schuh einmal von der Seite ansehen. Sie werden hinten ein sanftes Abflachen bemerken. Da Ihre Ferse der niedrigste Teil des Fußes ist, sitzt sie in Roots auch im niedrigsten Teil des Schuhs. Sie stehen dadurch wieder richtig aufrecht, da alle Muskeln in Wade, Oberschenkel und Rücken neu belebt werden und damit Ihr Stehen und Gehen mehr unterstützen.

Roots
Rothenbaumchaussee 16
2 HH 13 · Telefon 410 14 38

tips adressen * was so läuft adressen geschichten * * alternativen

Organisationen

FAU/IAA 386967
GIM/ISP 450981
KB 435346
KBW 382168
KPD 438602
SB 433289
Bunte Liste Büro, HH 13, Fruchtallee 9 ☎

Liga gegen den Imperialismus, HH 50, Max-Brauer-Allee 249, 4300109 (Mo-Fr 17-17 Uhr)
ESG (Evangelische Studenten-Gemeinde, HH 13, Grindelallee 9

Medien

Medienladen, HH 1, Rostocker Str. 25, 246384
MPZ, Thadenstr. 130 a
MeFu, HH 63, Fuhlbüttelerdamm 93, 504771, (Mi 15-19 Uhr)
Zentral Film Verleih, HH 36, Karl-Muck-Platz 9, 345544
‚große freiheit'. Glashüttenstr. 114. HH 6, Kontakttel.: 40 46 31

Buchläden

Hälfte des Himmels, HH 13, Schlüterstr. 79, 4104262
Heinrich Heine, HH 13, Grindelallee 26, 449778
Welt-Buch-Laden, HH 6, Marktstr. 12, 437848
Nautilus, HH 50, Bahrenfelderstr. 68, 395178
Arbeiterbuch, HH 13, Grindelhof 45
Buchladen in der Osterstr., Osterstr. 156, 4919560
Freiheit, HH 6, Kleiner Schäferkamp 32
Internationale, HH 13, Eppendorferweg 257
Von heute an, Frauenbuchladen, Bismarckstr. 96, HH 19, 491 47 48

Schwule

Schwulenzentrum der HAH, zum Flohmarkt, Carsten Rehderstr. 45
Rosa Hilfe, Kontakttel. 279 36 88, Mo 16—22 Uhr

Rechtsanwälte

Baufeldt/Eckold, HH 13, Schlüterstr. 3, 444868 (Mietsachen)
Groenewold/Köncke/Rogge, Osterstr. 120, 492915
Maeffert/Scharmer, HH 50, Bahrenfelderstr. 93, 391613/4
M+H Böddeling/G. Gebauer, HH 50, Friedensallee 50, 3909221
Jacobi/Günnemann, HH 19, Heußweg 35, 402020/4919191
Bosse/Eissing, Schäferkampsallee 45 II, 440701
Tode/Gosau, HH 60, Fuhlsbüttelerstr., 6301018
F. Piontek&Romeikat, HH 6, Pferdemarkt, 436747
Schween/Reinicke/Schubert, HH 13, Grindelallee 79, 44 38 40/49
N. Piontek, HH 76, Heinrich-Hertz-Str.
W. Reinhard, HH 19, Heußweg 35, 402211/403311
Lüders/Marmor/Römming, HH 4, Feldstr. 60, 4398087
Esche/Jacob/Rössler, Grindelallee 1, 440 882
Magsam/Böttcher, Spielhoff, HH 50, Ottensener Hauptstr. 41, 3900103

Gesunde Lebensmittel

Lorien, HH 6, Karolinenstr. 7—9
Schwarzbrot, HH 13, Rutschbahn 11
Peace Food, HH 1, Schmilinskystr. 22

Frauen

Frauen helfen Frauen (Frauenhaus). 226478
Frauenkneipe, HH 50, Stresemannstr. 60 436377
Frauenzentrum, HH 50, Langenfelderstr. 64d, Hinterhof (Mi 16—21 Uhr, Sa+So 16—20 Uhr Tee-Cafe)
F.R.A.U., Geschwister-Scholl-Str. 18, HH 20
Biff — Beratung und Information für Frauen, HH 19, Emilienstr. 5, Einzelberatung: Mo 10—12 Uhr, Di 16—18 Uhr, offener Gruppenabend Mi ab 20 Uhr
Frauenhaus in Stemmen: Kontakt: Barbara 480 87 74, Manuele, Angelika 49 67 94
Notruf und Beratung für vergewaltigte Frauen, Berlin, Tel.: 030/251 28 28

Kinos

Abaton, HH 13, von Melle Park 17, 45 42 22
Vorführung 6, Tonndorfer Hauptstr. 90, HH 70
Thalia-Lichtspiele, HH 13, Grindelallee 116, 456831
Broadway, HH 36, Gerhofstr., 343175
Klick, HH 6, Glashüttenstr. 115, 433031
Magazin, HH 39, Fiefstücken 8a, 512234
Spiegel, HH 50, Bahrenfelderstr. 179, 386366

Mensch, ruf doch mal an wenn ihr Druckereien Kinder! habt

Werkstätten

Die Druckerei, HH 80, Zollenspieker Hauptdeich, 723 98 10
Hinterhof-Druckerei, HH 50, Hosltenstr. 210, 432 202
Druckerei, Simon von Utrechtstr. 85 a (Hinterhof), 310 154
Siebdruck, HH 50, Lobuschstr. 7, Richi-August, 386 107
Abbestr.-Druck, WG, HH 50, Abbestr. 44, 390 91 43

SCHIPPE SUCHT IMMER NOCH!

Werkstätten & Kräuterladen, HH 50, Wohlersallee 2
(das Schrottkollektiv) ab und zu unter 387 805
Lederwerkstatt, Simon von Utrechtstr. 85a, 310 154
Werkhaus, HH 50, Grosse Brunnenstr. 55a 395 581

Läden

Von Hand, HH 13, Bundesstr. 3
Blätter aus Lorien, HH 6, Marktstr. 147, (12—18.30 Uhr)
Bum Shanka, HH 50, Stresemannstr. 82
Schwarzmarkt/Töpferladen, HH 6, Glashüttenstr. 108

★ ★ ★ ★ ★ ★ ★

Alternativer Stadtführer

Für Hamburg (leider noch nicht Umgebung). Schwarzer Faden für Freaks durch's „alternative" Hamburg. Mit Selbstdarstellungen (noch nicht genug) von Initiativen und Gruppen und vielen Tips und wichtigen Infos, dies es sonst nirgends gesammelt gibt.

Ein Anfang. Eine Aufforderung an alle! Fast 100 Seiten Umfang, Din A 5. Erst mal 1 000 Dinger honn!

Die Überweisung von 2,50 DM + 1,20 DM Versandkosten auf das Postscheckkonto Hmb. Nr. 367255-205, Margrit Jacob („Alternativer Stadtführer) — gilt als Bestellung. Ab Anfang Juli auch in linken Buchläden. Kontakt: Maggi + Rolf, Karl-Theodor-Str. 12, HH 50, Tel. 390 00 11/390 96 35

★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★

Initiativen und Selbsthilfegruppen

Anonyme Alkoholiker, HH 50, Kleine Rainstr. 10, 39 60 72
Drogenberatungszentrum „Kö 16 a", HH 50, Königstr. 16a, 380 726 66
Gefangenenselbstinitiative (GSI), HH 50, Max-Brauer-Allee 225, 43 32 96 (tägl. 17—20 Uhr)
Rote Hilfe e.V. HH 50, Bahrenfelderstr. 62
Gesellschaft für bedrohte Völker, HH 13, Parkallee 18
Humanes Wohnen e.V., HH 13, Bundesstr. 9, 410 42 28
Selbstorganisation der Zivildienstleistenden, c/o Jochen Hellmann 2050 HH 80, Moosberg 14 b 739 90 63
Verband Hamburger Spielplatzinitiativen HH 6, Altonaer Str. 34, 43 42 72
Arbeitsgemeinschaft Karolinenviertel, HH 6, Glashüttenstr. 1
Kriegsdienstverweigerer, HH 13, Jungfrauenthal 37, 410 40 44, Mi 19 Uhr
Gemeinwesenarbeit St. Pauli-Süd, HH 4, Hochstr. 5

Jugend-, Freizeitzentren & Kneipen

AFA (Aktive Freizeitgestaltung in Altona) Max-Brauer-Allee 134, hinten durch, HH 50, 38 89 98, ab 13 Uhr
Motte, HH 50, Ecke Eulenstr. Rothestr., 39 32 31
Baragge, HH 95, Finkenwerder Landscheideweg
Kneipe zum Flohmarkt, Carsten Rhederstr. 45, HH 50
Fools Garden, HH 13, Bronstr. 18, 45 67 43
Schwarzmarkt, Bundestr. 9, HH 13 (Zentrum, Bücherei, Mitfahrer/innenzentrale, Fotokop. undundund...) 4104228
Easy, Kneipe/Zentrum (Mi.,Fr.,Sa., Kneipe, sonst Veranstaltungen mögl.) HH 80, Brookdeich 14 a, 72 44 129
Jugendzentrum Hamm-Süd, Ausschläger Weg 88
Aktionsräume Klausstr., c/o Wigbert Zielfel, HH 50, Klausstr. 6 II

Anti -AKW

Arbeitskreis Politische Ökologie (BUU-Laden), Lutterothstr. 33, 40 27 82
Strompreisboykottgruppe & Gewaltfreie Aktion Hamburg, c/o Wolfgang Hertle, Grosser Schnippsee 28, 21 HH 80, 777 957
Windmühlengruppe, Spaldingstr. 160, 7. Stock
KB/BUU, Schlüterstr. 4, 410 56 73

Kinder

Kinderhaus in der Winterstr. HH 50
Kinderhaus, HH 50, Heinrichstraße
Päki (Pädagogik und Kinderbuch), HH 13, Schlüterstr. 86, 45 43 40

Klein Anzeigen DIE TREND-MACHER

Wer schenkt uns Kohlen, wir holen sie auch selbst ab. Tel.: 850 98 20 (ab 18.00 Uhr) Tanja & Hanne

Kleinanzeige

Suche Frau, die mit mir im August in Dänemark Urlaub machen will. Bin 30, weiblich, ohne Auto und ruhebedürftig. **Habe Fernseher** mit defektem 1. Programm (sonst o.k.) zu verscherbeln. Ursula 4 39 46 03

Wer hat Lust, Zeit und ein bißchen Kohle, um mit mir (24) nach Südamerika (speziell Peru, Exuador, Bolivien, Brasilien) zu fahren, so ab Okt./Nov. 78? Falls jemand in Südamerika Adressen, Connection und gute Infos, speziell über die Indio-Bewegung hat, bitte auch bei mir melden (ne Tasse Tee ist drin). Thomas 48 82 86.

Suche für Horex-Regina: Gabel (auch rep.bedürftig), kleinen Tank, Krümmer und Auspuffschellen (auch verrostet). Ferner Ducati-Teile für 350er Desmo (Schrott/Unfall), Tel. 38 78 05 (Hans).

Wohnung zu vermieten. Nicht unter Tariflohn. Chiffre DM

Egon muß noch bis 1983 im Knast bleiben, hat aber niemanden, der/die ihm schreibt oder ihn besucht. Damit für ihn der trübe Knastalltag wenigstens dann und wann heller wird, es könnte auch zu einer festen Freundschaft werden; sucht er dringend jemand, der ihm schreibt und/oder ihn besucht. Er ist 45 J. mit einem Sohn von 10 J., der im Heim lebt. Adresse: Egon Wolffgram, Am Hasenberge 26, 2 HH 63, Anstalt II.

Psychoferien auf dem Bauernhof in der Provence. Gruppenleben ohne Strom und Sutomatiks, mit Natur, Brunnen, Kaminfeuer, Heubett. Ganzjährige Kurse in der therapeutischen Gemeinschaft über Heilpflanzen, Gartenbau, analytisch ausgerichtetes Malen, Widerstandstherapie nach W. Reichl, Ausbildung zum Heilpraktiker. Anmeldung zu jeder Zeit: Heilpraktiker Gemeinschaftspraxis Schaumainkai 3, 6 Frankfurt/M, Tel. 0611/62 68 17.

Kreuzberger Transportkollektiv kann absofort für euch ganz billig Transporte von der BRD nach Westberlin machen. Falls ihr was nach Berlin zu bringen habt, ruft uns unter folgender Nummer an: 030/614 30 02, Horst oder Rolf verlangen.

Nils, im Oktober 11 Monate, sucht für halbe Tage Anschluß an eine Kleinkindergruppe. M. Peters, Ottersbekalle 6, 2 HH 19

Wer sucht einen „schönen" Laden? Wir wollen unseren Laden in Eimsbüttel, Eppendorfer Weg, aufgeben und suchen ab sofort Leute (Nachmieter), die ihn übernehmen und weiterführen wollen. 2 Räume, ca. 30 qm, 1 Kellerraum ca. 15 qm, Miete mtl. 350,- exkl. Tel. 4 91 24 44 (Sybille, Sabine) oder 4 39 73 57 (Anke, Anne, Marlies, Mine) oder 7 92 60 44 (Karin).

Wir, Brigitte (28), Sybille (25) und Nicole (4 1/2), suchen große Wohnung (Haus/Gewerberäume/Doppelwohnung) in der Stadt für etwa 8 bis 10 Leute. Ganz toll wär Eimsbüttel oder Altona, aber wenn's ein bißchen weiter weg ist, macht es nichts. Vielleicht gibt es auch irgendwo ein großes Haus, wo wir noch zuziehen können. Würden gern Stadtteilarbeit zu AKW, Frauen o.ä. machen. Tel.: 279 14 89 und 280 37 31.

Nichtkommerzielle Kleinanzeigen sind kostenlos. Schickt den Text an die Redaktionsadresse, gebt ihn uns per Kontakttelefon (40 46 31, Monika Viktoria) durch, oder bringt ihn während der Bürostunden vorbei. Wir behalten uns vor, Kleinanzeigen aus inhaltlichen Gründen abzulehnen.

Suche (gebrauchte): Fußmaschine, Hi-Hat-Becken, Becken für mein Schlagzeug. Peter, Tel.: 315 665.

Griechenland. Wer hat Lust, im August für ca. 4 Wochen mit dem Campingbus nach und durch Griechenland zu fahren? Tel.: 491 43 66 (Thomas).

! KOSTENLOS

Wir brauchen auch 'ne Waschmaschine 723 98 10

Wir suchen immer noch... siehe unsere Anzeigen in „große freiheit" Nr. 10,11, 12 und 13.

Möchte nach Hamburg ziehen, um dort eine Sprachschule zu besuchen. Da die bereits im August losgeht, brauche ich dringend ein Zimmer in HH, möglichst in einer gemischten WG. Dörte Müller, Jg. 1958, Bochum, Heistadtring 41, Tel. 0234/70 22 16 (di-fr, 15-19 Uhr).

An alle, die eine noch brauchbare Schreibmaschine über haben! Wir brauchen für unsere neu eröffnete Beratungsstelle (BIFF — Beratung und Information für Frauen) dringend eine! Hast du also eine Schreibmaschine zu verschenken, so ruf bei Andrea an, Tel. 4 30 01 68.

Alternativ-Urlaub im Dorf bei Marburg; wir machen Workshops mit Theater, Malen, Musik, Bioenergetik, Selbsterfahrung, Spielen, Gestalt und vieles mehr. Informationen: S. Hanebuth, Ohmtaglstr. 14, 3553 Cölbe-Bürgeln.

Der am Straßenrand stehende Anhalter mit erhobenem Arm, **geballter Faust** und typisch abespreiztem Daumen signalisiert nicht nur den Wunsch nach kostenloser Beförderung, sondern nach den Erfahrungen der Polizei **auch erhebliche Risiken.** Zu diesen Gefahren gehören unter anderem die sexuelle Belästigung „trampender" Frauen und Mädchen. Mancher Fahrer hat auch — etwa beim Tanken — plötzlich seinem Auto hinterhergesehen, **das** mitsamt Anhalter verschwand. **Mancher „Tramper mußte dagegen erleben,** wie der **freundliche Autofahrer** mitsamt **der Ausrüstung seines Begleiters einfach verschwand.**

Die Polizei rät den Autofahrern, sich von Anhaltern die Ausweise zeigen zu lassen, keine Wertgegenstände im Wagen liegen zu lassen und nachts prinzipiell niemanden mitzunehmen. **Den Anhaltern wird geraten, sich die Autonummer zu merken, Wertsachen immer am Körper zu tragen und das eigene Reisegepäck im Auge zu behalten.**

Die „große freiheit" will im Herbst mal wieder ein großes Fest machen. Wer kann Musik machen, Theater spielen etc., möglichst kostenlos??? Und wer hat Lust, bei den Vorbereitungen mitzuhelfen? Tel. 40 46 31 (Viki/Monika), 85 00 135 (Jürgen), 45 60 81 (Richard).

Suche Zimmer in WG sofort oder später. Die mtl. Kosten sollten DM 250,— nicht übersteigen. Am liebsten wären mir Mitbewohner, die sich etwa irgendwie zur undogmatischen Linken zählen oder hingezogen fühlen. Ich studiere im 8. Sem. Mathe und Politik (HL). Ach ja, bin männlich. Man erreicht mich (Jürgen) über Büning, Rappstraße 18 (Ke), Hamburg 13.

Impressum

„große freiheit" — Zeitung für Hamburg und Umgebung.
Herausgeber/in: „große freiheit" — Kollektiv, Glashüttenstr. 114, 2000 Hamburg 6.
Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: J. Albrecht, Glashüttenstr. 114, 2000 Hamburg 6.
Erscheint meistens monatlich, und wenn, dann am Anfagn des Monats.
Konto: 37 04 09-202 PschA Hmb (U. Penselin)
Büro: Glashüttenstr. 114, Keller, 2000 Hamburg 6, Öffnungszeiten: jeweils dienstags und donnerstags von 16 bis 19 Uhr.
Kontakttelefon: 040/40 46 31 (Monika, Viktoria)

Redaktionsschluß für die Nummer 15 (September 1978): 22. August, für Vranstaltungstermin: 24. August 1978
Offener Informationsabend für alle interessierten Leser/innen: 21. August '78, 20 Uhr, Glashüttenstr. 114.

UND WIR DRUCKEN SIE IMMER NOCH! 723 98 10